Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Kgl. Predigerseminars, Wittenberg.

Januar-Februar. 42. Jahrgang 1919. Nr. 1 u. 2.

Philosophisches.

Fröbes, J., S. J.: Lehrbuch der experimentellen Psychologie. I, 2 mit 34 Fig. Freiburg i. B. 1917, Herder. (406 S.) 8,60 M.

Die erste Abteilung dieses ersten Bandes des Lehrbuchs ist 1915 erschienen und von uns seiner Zeit warm empfohlen; wir sprachen damals die Hoffnung aus, daß die zweite Abteilung bald folgen möge, da sie erst den Wert des ganzen Werkes festlegen könne. Unsere Erwartungen, die wir in bezug auf diesen zweiten Teil hatten, sind im großen und ganzen wohl erfüllt, und es ist uns eine Freude, feststellen zu können, daß dies Lehrbuch das gehalten hat, was wir von ihm erwarteten. Freilich wird die wesentliche Frage nach dem Zusammenhang der rein psychischen Tätigkeit mit den physiologischen Hilfsmitteln auch in dieser zweiten Abteilung noch nicht behandelt, sondern wird erst im zweiten Bande ihre Erledigung finden müssen. Nach den Andeutungen, die dieser erste Band gibt, haben wir das Vertrauen, daß auch diese wichtigste Frage eine befriedigende Lösung finden wird. — Diese zweite Abteilung beginnt mit dem Abschnitt: Wahrnehmungen, dann folgt Psychophysik und endlich die Assoziation der Vorstellungen. Der erste Abschnitt ist unterteilt in 7 Kapitel, welche die Überschriften tragen: die Vorstellungen, die gleichzeitigen Tonverbindungen, die räumlichen Gesichtswahrnehmungen, die Raumwahrnehmungen des Tastsinns, die Zeit- und Bewegungswahrnehmungen, die Gedanken, Wahrnehmung und Vergleichung. Der zweite Abschnitt bietet die psycho-physische Methodik, die Messung der Empfindungsintensität (das Webersche Gesetz), die Berechnung der Korrelationen zwischen psychischen Fähigkeiten. Im dritten Abschnitt teilt der Verfasser: die Methodik zur Auffindung der Assoziationsgesetze, die einzelnen Assoziationen in ihrer Abhängigkeit von den Bedingungen, das Zusammenwirken der Assoziationen beim Lernen, die Assoziationsreaktionen, Allgemeines über die Assoziationsgesetze. — Es ist also ein reicher Inhalt, der hier geboten wird, und da es das Bestreben des Verfassers ist, möglichst objektiv die Ergebnisse der bisherigen Forschung darzustellen, so findet der Student und der Gelehrte, welcher sich in diese experimentelle Psychologie einarbeiten will, eine ganz vortreffliche und ausreichende Übersicht über das auf diesem Gebiet bisher Geleistete. Es kann daher dies Lehrbuch als eine gute Einführung in die Psychologie nur warm empfohlen werden. Auch ist die Stellungnahme des Verfassers zu den Resultaten der verschiedenen Forscher und Forschungen im allgemeinen eine besonnene und anerkennungswerte. Er läßt auch die verschiedensten Ansichten voll zu Worte kommen und referiert mit großer Treue, auch wo er mit dem Forscher nicht gleicher Meinung ist. Dabei ist viel Mühe darauf verwandt, trotz der Kürze der Referate möglichst leicht verständlich zu sein und auch dem noch nicht in die wissenschaftliche Sprache völlig eingedrungenen Leser die Aufnahme zu ermöglichen. Bei dem an sich lobenswerten Bestreben, objektiv zu sein, wäre jedoch an mehreren Stellen eine ernstere Kritik und eine klare Stellungnahme geboten gewesen. Man fragt sich häufiger beim Durchlesen des Buches: was ist denn nun nach Ansicht des Verfassers das richtige? Z. B. die Unterscheidung von Vorstellung und Empfindung. Was ist hier richtig? Gibt es nur einen quantitativen Unterschied, oder ist er auch qualitativ? (S. 208). Es bleibt dem Leser meist überlassen, sich zu entscheiden, welcher Auffassung er sich anschließen will. — Was nun das einzelne angeht, so wird man, trotz aller Anerkennung im allgemeinen, doch in verschiedenen Fällen anderer Ansicht sein wie der Verfasser. Wenn sich der Verfasser z. B. bei der Klanganalyse resp. bei der Konsonanz ganz auf den Boden der Stumpfschen Theorie stellt, so muß doch daran erinnert werden, daß die Stumpfsche „Verschmelzung" keine Erklärung der Konsonanz ist. Was soll Verschmelzung heißen? Es ist nur ein deutsches Wort für Konsonanz; aber was man sich darunter vorstellen soll, ist völlig unklar; da ist die Helmholtzsche Behandlung der Frage doch eine erheblich exaktere; wenn auch sie nicht zu einer vollen Erklärung führt, so zeigt sie doch den Weg, auf welchem die experimentelle Forschung vorangehen kann. Das Stumpfsche Oktavenerweiterungsgesetz ist nach vielen Experimenten sicher nicht richtig, ebensowenig kann das Intensitätsgesetz (S. 228) richtig sein. Energetisch läßt sich doch mit objektiver Sicherheit feststellen, daß das Tonganze stärker ist als ein Teil desselben, und unsere physiologische Hörvorrichtung arbeitet doch unter dem Energiegesetz, muß also höhere Intensität aufweisen, wenn zu einem Ton ein zweiter hinzukommt. Das Bestreben Stumpfs, die Konsequenzen rein psychologisch durch Verschmelzung zu erklären, und diese Fähigkeit als angeboren zu betrachten, ist meines Erachtens nicht gelungen, und wenn er als Grund anführt, daß auch bei nur vorgestellten Tönen

diese Verschmelzung einträte, so ist doch daran zu erinnern, daß die Konsonanz solcher vorgestellter Töne auf Erinnerung beruht, also gar kein Argument gegen die physiologische Erklärung bietet. Auch die Tatsache, daß die Konsonanzen erst allmählich von der Menschheit erlernt sind, dürfte gegen die Stumpfsche Theorie sprechen. In der altgriechischen Musik ist nur eine vollkommene Konsonanz, nämlich das Unisono! Erst in späterer Zeit (etwa 400 v. Chr.) kommt die Oktave hinzu, erst im 2. Jahrhundert n. Chr. kommt die Quint hinzu usw. Auch bei den räumlichen Gesichtswahrnehmungen haben wir mancherlei Bedenken, besonders gegen die von dem Verfasser sehr hervorgehobenen Heringschen Behauptungen. Ich sage Behauptungen, weil sehr oft die experimentelle oder physiologische Bestätigung fehlt oder gar das Gegenteil ergibt. So behauptet Hering, daß die Fixsterne uns immer gleich weit erscheinen. Das ist nach meinen Erfahrungen durchaus nicht der Fall. Wenn man einen Fixstern in der Nähe des Mondes beobachtet, so sieht man die größere Distanz deutlich; auch bei der Vergleichung zweier Fixsterne tritt die Verschiedenheit der Entfernung oft sehr drastisch hervor. Für die räumliche Gesichtswahrnehmung ist physiologisch ausreichend, zwei angeborne Fähigkeiten zu erkennen, das sind 1. eine Richtung festzulegen, 2. Längenvergleichungen auszuführen. Mit diesen beiden Fähigkeiten kommt man nach meiner Erfahrung völlig aus zur Erklärung der verschiedenen Beobachtungen, wenn man dann die physiologischen Ergebnisse hinzufügt. Durchaus anzuerkennen ist, daß der Verfasser in dem Abschnitt „die Gedanken“ die Theorie, daß die Gedankenarbeit nur auf Assoziation von Vorstellungen zurückzuführen sei, ablehnt, ebenso die Herleitung aus dem Unbewußten. Was er S. 411 hierüber sagt, verdient völlige Billigung. Unsere Gedankenarbeit hat es mit B e g r i f f e n zu tun, nicht mit Vorstellungen. Jede Vorstellung ist konkret, einerlei, ob sie sinnlich vermittelt, oder phantasiemäßig erzeugt ist, dagegen sind Begriffe durchaus abstrakt und niemals vorstellbar. Diese präzise Unterscheidung wird für den 2. Band von fundamentaler Bedeutung werden! Diese Unterscheidung führt den Verfasser auch auf den richtigen Weg bei dem Verhältnis der Wahrnehmung zur Vorstellung, was bei vielen modernen Philosophen völlig verkannt wird. Das zeigt sich ganz besonders bei den Wahrnehmungstäuschungen. Diese Täuschung entsteht nicht erst durch ein falsches Urteil, sondern unser Urteil wird falsch, weil die Wahrnehmung auf Täuschung beruht. Bei dem Gaußschen Fehlergesetz hätten wir ausführlichere Darstellung gewünscht. Es genügt nicht die Darbietung der Formel ohne Ableitung. Denn die Bedeutung dieses fundamentalen Gesetzes wird dem Leser erst klar, wenn er die Ableitung der Formel, d. h. die Bedingungen ihrer Gültigkeit erfaßt hat. — Bei der Fechnerschen Meßmethode wird richtig vom Verfasser dargelegt, daß es sich nicht um extensive Größen handelt bei Empfindungsintensitäten; aber wäre es nicht möglich, die unzulässige Addition und Subtraktion zu ersetzen durch Superposition? Dieses auch in der Physik bewährte Verfahren scheint mir auch für physiologische Vorgänge durchaus anwendbar, und würde meines Erachtens eine präzise Ableitung der Resultate ermöglichen. — Sehr bedaure ich in dem Abschnitt über das Gedächtnis die völlige Beiseitesetzung des logischen Gedächtnisses im Gegensatz zu dem Vorstellungsgedächtnis, welches in Assoziation von Vorstellungen erschöpft ist. Das logische Gedächtnis bezieht sich auf Gedankengänge, hat also mit Vorstellungen gar nichts zu tun, kann also erst recht nicht aus Assoziationen der Vorstellungen abgeleitet werden. Überhaupt wird Gedächtnis hier nur für Reproduktion fremder Elemente in Anspruch genommen, aber wo bleibt das Gedächtnis, welches für eigene Produktion benutzt wird? Hoffentlich findet dies Gebiet im 2. Bande eingehende Behandlung; denn gerade auf diesem Gedächtnis beruht ein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier. Diese Unterscheidung wird auch sehr wesentlich, wenn es sich um die höheren psychischen Tätigkeiten, besonders um den Willen handelt. Wir hoffen auch in bezug hierauf, daß der Verfasser eine andere Stellung dazu einnimmt wie sein Lehrer Müller, und viele sensistische Theorien, die in keiner Beziehung ausreichen, das Gebiet des Willens wirklich zu erklären. Wir hoffen auch, daß der 2. Band bald das treffliche Werk krönen werde. Die in diesem ersten Bande geleistete Arbeit hat für den zweiten eine sichere Grundlage geschaffen, und es ist zu wünschen, daß recht viele dieses Werk nicht nur lesen, sondern gründlich durcharbeiten. Hoppe, Hamburg.

Baur, L., Dr., Prof., Tübingen: Die Philosophie des Robert Grosseteste, Bischofs von Lincoln († 1253). Münster i. W. 1917, Aschendorff. (XVI, 298 S.) 10 M.

Dieses stattliche Heft enthält einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Kenntnis des berühmten Lehrers von Roger Bacon. Der Verf. hat uns bereits 1912 in seiner monumentalen, ersten vollständigen kritischen Ausgabe der „philosophischen Werke des Robert Grosseteste“ das einschlägige Quellenmaterial vorgelegt. Nun geht er an die philosophiehistorische Ausnutzung. Über den Bildungsgang des interessanten mittelalterlichen Denkers, der inmitten der Scholastik auch das Erfahrungsprinzip zu schätzen wußte, ließ sich nur weniges ermitteln. Das benimmt der Gesamtdarstellung natürlich die Möglichkeit zu einer breiteren psychologischen Interpretation. So bleibt die Hauptsache eine objektive historische Analyse der von R. Grosseteste aufgestellten Lehren. Diese Analyse hat B. umsichtig und genau mit erstaunlicher Gelehrsamkeit durchgeführt. Den größten Raum nimmt die Behandlung der naturwissenschaftlichen An-

schauungen ein. Der Universalismus des Bischofs tritt hier in einer fast überwältigenden Fülle von Gedanken über Naturverhältnisse und Naturerscheinungen aller Art zutage. Diese Gedanken spinnen zwar vielfach nur alte Traditionen weiter, enthalten aber auch manche originellen Züge. Methodisch ist bemerkenswert, daß Grosseteste neben den Zeugnissen von Autoritäten oft Erfahrungsbeweise anführt, die auf eine selbständige Prüfung schließen lassen. Die Interessenten der Naturwissenschaftsgeschichte dürfen an diesem eigenartigen Manne nicht vorübergehen. Sehr merkwürdig ist die ausgezeichnete Stellung der Lichtlehre bei Grosseteste. Sie hängt, wie Baur erklärt, mit der auf neuplatonischer Anregung fußenden „Lichtmetaphysik" zusammen, die nach Bäumker im Mittelalter überhaupt eine große Rolle spielte. Es scheint fast so, als ob die ganze Physik optisch orientiert ist, analog der gewöhnlichen mechanischen Orientierung. Sogar die akustischen Erscheinungen will Grosseteste mit der Lichtlehre in Zusammenhang bringen. „Auch der Ton erscheint ihm seiner Substanz nach als das dem feinsten Luftelement inkorporierte Licht (lux)." Von der Optik oder Perspektive, wie man damals sagte, geht aber nun — und das ist wohl der feinste neue Aufschluß, den uns Baurs vortreffliche Analyse liefert — der Impuls zu einer Mathematisierung der Naturwissenschaft aus. Die mathematische Behandlung ist nämlich bei der Optik selbstverständlich (geometrische Optik) und muß auch auf die anderen physikalischen Gebiete übergreifen, die aus optischen Prinzipien erklärt werden. — Das zweite Kapitel der Darstellung ist den „metaphysischen Fragen", also der eigentlichen Philosophie des großen Bischofs gewidmet. Der Darsteller verzichtet ausdrücklich darauf, die einschlägigen Gedanken zu einem System zusammenzufügen, weil solch ein System bei dem Autor selbst fehlt. Statt dessen gliedert er den ganzen Komplex der Philosopheme nach dem historischen Ursprung und erörtert zunächst die aristotelischen, dann die augustinischen Elemente der Metaphysik Grossetestes. Es ergibt sich, daß der Bischof nur in verhältnismäßig wenigen, abstrakt-ontologischen Anschauungen mit dem Stagiriten zusammenhängt, in seinen anthropologischen Anschauungen hingegen an Augustin anknüpft. Erscheint sonach die philosophische Originalität Grossetestes bedeutend eingeschränkt, so hat Baur jedoch andrerseits wieder gezeigt, daß die Hauptlehren, die man bisher Roger Bacon rühmend zuschrieb, schon bei seinem großen Lehrer, dem Bischof von Lincoln, entweder ganz oder keimhaft vorkommen. Die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie muß jetzt das Roger-Bacon-Kapitel einer gründlichen Berichtigung unterziehen.

Kowalewski, Königsberg.

Grabmann, M., Dr., Prof., Wien: Forschungen über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des 13. Jahrhunderts. Münster i. W. 1916, Aschendorff. (XXVIII, 271 S.) 9,40 M.

1918 waren 100 Jahre verflossen seit dem ersten Erscheinen des bahnbrechenden Werks von Amable Jourdain, das unsre Kenntnis der mittelalterlichen Aristotelesrezeption durch umfassende Quellenstudien auf eine breite und feste Basis stellte. Dieses von der Pariser Académie des Inscriptions et Belles-Lettres preisgekrönte Werk führte den Titel: „Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote." Es war tragisch, daß der französische Forscher selbst den Druck nicht mehr erlebt hat. Er erreichte kaum ein Alter von 30 Jahren. In Deutschland hat besonders die 1831 in Halle von Stahr herausgegebene Übersetzung, die einige Zusätze und Berichtigungen sowie ein Namenregister brachte, die Popularität der gediegenen Arbeit Amable Jourdains gefördert. 1843 wurde dann noch von Ch. Jourdain eine neue revidierte und vermehrte Auflage des Originaldrucks veranstaltet. Seitdem blieb das monumentale Werk unverändert, trotzdem der interessante literarhistorische Problemkreis verschiedene weitere Bearbeitungen fand. Unter solchen Umständen ist es ein unschätzbares Verdienst, daß Grabmann noch einmal eine zusammenfassende Neubearbeitung des berühmten Jourdainschen Themas unternimmt, das wie kein anderes den Angelpunkt für das philologische Verständnis der mittelalterlichen Scholastik bildet. Was er bietet, ist nicht bloß eine kritische Sammlung der fremden einschlägigen Forschungsergebnisse, sondern die Darstellung eigener umfassender Studien, die teilweise auf bisher ganz unbeachteten Handschriften fußen. Leider hat der Weltkrieg schon seine hemmende Wirkung auch auf diese wissenschaftliche Arbeit ausgeübt. Wie der Verf. selbst erzählt, war kurz vorher noch der Versuch gemacht, Photographien des für die Metaphysikübersetzungen bedeutsamen Codex 22 des Peterhouse College in Cambridge zu erlangen. Leider ohne Erfolg. Indessen konnte Grabmann noch Ostern 1914 eine Studienreise nach Belgien ausführen, die wertvolles Material zutage förderte. Die „Einleitung" (S. 1—15) charakterisiert kurz die bisherige Forschungsarbeit und präzisiert die Methode der Neuuntersuchung. Das Hauptgewicht legt der Verf. auf eine „möglichst umfassende Betrachtung der handschriftlichen Überlieferung der Aristotelesübersetzungen". Daneben werden aber auch nicht „äußere geschichtliche Zeugnisse" vernachlässigt, wie Äußerungen bei scholastischen Schriftstellern (z. B. Vinzenz von Beauvais oder Roger Bacon) über das wissenschaftliche Leben und Streben ihrer Zeit, die akademischen Studienordnungen mit ihren Bestimmungen über die Benutzung der aristotelischen Schriften. Der „erste Teil" der eigentlichen Darstellung gibt dann zunächst ein mehr großzügiges Gesamtbild von der Aristotelesrezeption und ihrer handschriftlichen Vermittlung. Hieraus möchte ich als besonders interessante Stücke hervorheben die gründliche kritische Analyse von Roger Bacons (des „Philo-

sophiehistorikers im Zeitalter der Hochscholastik") Mitteilungen und Urteilen über die Aristotelesübersetzungen, die im Vergleich mit den entsprechenden Ausführungen A. Jourdains einen mächtigen Fortschritt bedeuten, und die erste literarhistorische Ausbeutung einer ungedruckten Einführung in die libri naturales des Stagiriten (Compilatio de libris naturalibus), auf die zwar 1871 V. Rose aufmerksam machte, ohne daß dieser Hinweis in der gelehrten Welt irgend eine Wirkung gehabt hat. Der „zweite Teil" berichtet über die Übersetzung der einzelnen aristotelischen Schriften an der Hand des einschlägigen Quellenmaterials, das G. mit philologischer Akribie und historischer Umsicht selbständig durchforscht hat. Der philosophiegeschichtliche Hauptertrag dieser weitverzweigten Untersuchung scheint mir der zu sein, daß wir jetzt die speziellen Asymmetrien der Aristotelesrezeption, wie sie die Überlieferung der verschiedenen Teile des aristotelischen Schriftenkomplexes widerspiegelt, vollkommener verstehen und damit auch die Anknüpfungspunkte für die entsprechenden Tendenzen der scholastischen Systeme. Auch Anregungen zu weiterer Forschung findet man bei Grabmann, der keineswegs überall bestimmte Entscheidungen trifft, sondern nicht selten vorsichtig auf Lücken und Unsicherheiten hinweist, die noch zu beheben seien. Daß solche erstklassige Forscherarbeit, wie sie dieses starke Doppelheft bietet, inmitten dieser Zeit erscheinen konnte, dürfen wir als einen glänzenden Beweis für die Unerschütterlichkeit unserer wissenschaftlichen Kultur ansehen. Kowalewski, Königsberg.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.[1])

Baumgarten, O., D., Prof.: Christentum und Weltkrieg. Tübingen 1918, J. C. B. Mohr. (IV, 139 S.) 3,30 M.

Durch den Krieg sind die überlieferten Anschauungen und Einrichtungen wankend geworden; viele sind zusammengestürzt. Das Christentum steht allerdings noch da und behauptet auch fernerhin einen wichtigen Platz im Leben der europäischen Völker. Aber ist ihm nicht doch durch diese Zeit ernstlich Abbruch getan? B. möchte hier Klarheit schaffen. Er schlägt mit dem Hammer der Kritik prüfend gegen das Christentum. Wohl erweisen sich der Grund und die tragenden Säulen als erhaben über den Wechsel der Zeiten und staatlichen Verhältnisse, aber es fällt doch viel Stuckwerk ab, Anschauungen, die sich in der Zeit vor dem Kriege mit seiner furchtbaren Aufklärung über Völker und Menschen gebildet hatten und gutgläubig den ewigen Wahrheiten des Glaubens eingefügt waren, aber jetzt unter dem Einfluß der Kriegsunbilden zerbröckeln und bei den harten Stößen der Wirklichkeit sich lösen. Inwieweit wir infolge solchen Zersetzungsprozesses mit altgewohnten Auffassungen brechen müssen, sucht B. in den 13 Kapiteln des vorliegenden Buches darzutun. Was er über die Berichtigung und Vertiefung der Begriffe Allmacht, Gerechtigkeit, Liebe, Vorsehung und Heiligkeit Gottes, Kulturglaube, Freiheit, Persönlichkeit, Universalismus des Heils, Missionsglaube zu sagen weiß, umfaßt eine derartige Fülle von tiefen, eigenartigen Gedanken, daß eine Wiedergabe mit wenigen Worten unmöglich ist. Gewiß vermögen wir an manchen Stellen nicht zu folgen, weil der Weg nicht gangbar scheint, aber überall achten wir B.s schonungslosen Wahrheitsernst. Seine Ausführungen zwingen jeden, die eigene Meinung auf ihre Haltbarkeit hin zu prüfen und mit aufsteigenden Bedenken sich auseinanderzusetzen. Daß so in alte Fragestellungen frisches Leben einströmt, ist das bedeutende Verdienst dieser Ausführungen B.s. Plate, Gelsenkirchen.

Dörries, B.: 111 Sätze über Christentum und Krieg. Jena 1918, E. Diederichs. (11 S.) 0,50 M.

Die Sätze schließen sich prächtig aneinander, lückenlos, rasch fortschreitend in der Gedankenfolge, durch ihren scharf umrissenen Ausdruck fesselnd. Manche Wahrheit bietet D. in so schlichter und doch packender Form, daß sich die Worte mühelos dem Gedächtnis einprägen. „Der Krieg ist das Natürliche. Der Friede ist das Übernatürliche." „Der politische Friede steht dem Evangelium nicht um ein Haar breit näher als der Krieg." „Wenn ich den Krieg mit einem Wort aus der Welt schaffen könnte, ich würde die furchtbare Verantwortung nicht auf mich nehmen. Gerade um des Christentums willen würde ich es nicht tun." „Ein ‚Eroberungsfriede' ist Frevel. Ein ‚Verzichtfriede' ist Torheit und

[1]) **Michaelis, W., Pfr., Bielefeld: Was uns Jesus zum Jammer des Krieges sagt.** Bethel bei Bielefeld 1918, Anstalt Bethel. (36 S.) 1 M.

„Der Krieg und die Liebe Gottes" so schon ein früheres Schriftchen des bekannten Verfassers aus der Kriegszeit. Die Überschriften der drei Vorträge, die hier vereinigt sind, „Jesus als Kämpfer", „Jesus und die kommenden Weltkatastrophen", „Gottes Schweigen zum Leiden Jesu", „Jesus und sein eigenes Leiden", stellen das Charakteristische dieses zweiten Heftes deutlich heraus. Es ist der Herr selbst, auf den das Auge des Leidenden gerichtet wird, seine ernste Gestalt in ihrer ganzen richterlichen Strenge, sein Wort, das das Leiden für immer mit dem Weltgeschehen verbindet, bis an das Ende der Tage, sein eigenes Vorbild im Leiden, unter Gottes richtender Hand, in einem unbedingten Gehorsam, darum in unerschütterlichem Glauben, darum in völliger, willentlicher Ergebung. Beides, Mahnung wie Trost der Schrift, wird so deutlich. Das Dunkel des Leidens wird nicht gemildert. Aber das Licht leuchtet doch hinein, genug, um sich durchzuglauben und zurechtzufinden. Jordan, Wittenberg.

Verbrechen zugleich. Das schönste, lockendste und — fernste Ziel ist der ‚Verständigungsfriede‘. Er ist ein religiöses, aber leider kein politisches Ziel.“ Aber auch entschiedener Widerspruch bleibt nicht aus. „Was heißt an Gott glauben? Das heißt, an Welt und Schicksal und Leben glauben, mit festen Füßen auf dem Boden der Erde stehen und mit mutigem Vertrauen die Zukunft suchen und schaffen.“ Der Glaube an Gott als den Vater Jesu Christi sprengt diese Formel. „Der Glaube ist niemals etwas anderes als das ehrfurchtsvolle mutige Vertrauen zu irgend etwas, das der gegenwärtigen, wirklichen Welt angehört.“ Schon das Neutrum „irgend etwas“ bedeutet eine Entleerung unseres Glaubens an den persönlichen Gott. „Der Glaube hat nichts zu tun mit dem Fürwahrhalten von alten, heiligen Geschichten.“ Der Ausdruck ist mindestens schief. Historisches Wissen ist nicht der Glaube, aber doch ein notwendiges Stück des auf der geschichtlichen Offenbarung sich aufbauenden Heilsglaubens. „Das Glück ist kein menschenwürdiges Ziel. Weder das zeitliche, irdische Glück, noch die ewige, himmlische Seligkeit.“ Gibt man dem Begriff Seligkeit den rechten, neutestamentlichen Gehalt, so ist sie das erhabenste Ziel für ein Menschenleben. Trotz aller Anerkennung der stilistischen Kunst und des Wahrheitsmutes des Verf. kann ich seine vorliegende Arbeit nicht als einen in jeder Beziehung angemessenen Ausdruck unseres Glaubens ansprechen.

Plate, Gelsenkirchen.

Hinze, Adolf: **Sozialdemokratie, Christentum, Materialismus und der Krieg.** Eine philosophische Auseinandersetzung. Osterwieck 1918, A. W. Zickfeld. (IV, 236 S.) 6 M.

Einem weit gesteckten Ziel strebt H. zu. Er will nicht nur „die in Deutschland vorherrschenden Weltanschauungen in ihrer philosophischen Bedeutung sich gegenüberstellen“, sondern möchte auch eine eigene, neue Weltanschauung bringen, die „den Vorzug hat, daß sie für ihre ethischen Folgerungen das menschliche Geschehen in der Welt so nimmt, wie es ist, und nicht wie es sein könnte, oder wie es nach Ansicht unmaßgeblicher Idealisten sein müßte.“ Während er mit der sozialdemokratischen Weltanschauung noch ziemlich glimpflich verfährt, indem er einen Unterschied macht zwischen den theoretischen Anschauungen und dem praktischen Verhalten ihrer Anhänger, geht er gegen das Christentum mit grober Art vor. Die Mitteilungen des N. T. über Jesu Kindheit sind Legenden, die Berichte der Evangelien sind nicht zu werten als Zeugnisse der geschichtlichen Wahrheit, sondern als Versuche, die Erfüllung der Weissagungen des A. T. darzutun, also „tendenziöse Machwerke der ersten Christen“. Nach solchen Proben wundert uns nicht das abschließende Urteil, daß das Christentum „weder in der orthodoxen noch in der liberal verwässerten Aufmachung einen denkenden und aufrichtigen Menschen auf die Dauer befriedigen kann.“ Um so gespannter wartet man auf die Darlegung der Lehre des Verf. Er nennt sie „philosophischen Materialismus“. Was er bietet, kommt dem in der Geschichte der Philosophie Bewanderten reichlich bekannt vor. „Wir können uns nur ausschließlich als Materie ansehen, d. h. als Körper, der zwar ein geistiges Leben, aber keine Seele hat, die unabhängig existenzfähig ist. Wir sind also nur Materie, die sich aus bewußtseinsloser Form bis zu sich empfindender schon entwickelt hat, und die nur noch sich erkennende werden kann.“ „Gott hat das Materielle der Welt mit seinen Energien nicht geschaffen, da es als Summe von Kraft und Stoff unwandelbar in alle Ewigkeit gegeben ist und als materieller Träger, gewissermaßen als Körper Gottes, seine eine Seite selber ist.“ Der Mensch kann die Entwicklung der Dinge nicht hemmen noch unterdrücken; wohl aber kann er „die Richtungen dieser Kräfte beeinflussen“. Das Unsittliche wird nach oft angewandtem Schema der religiös-sittlichen Beurteilung entzogen; es ist hervorgerufen durch die „Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis über den Zweck des Menschen“. Die zusammenfassende Formel für seine Lehre bietet Verf. in dem „Dogma“: „Das Eigentümliche der Materie besteht also in ihren chemischen und physikalischen Kräften, die Resultierende erwecken können, die auf der höchsten Stufe erkennen, vorstellen und denken können.“ Die Ausführungen zeigen wieder einmal, daß manche, die in der Kritik sehr scharf sind, beim Aufbau der eigenen Weltanschauungen eine nüchterne Prüfung der grundlegenden Voraussetzungen vermissen lassen. Dem Verf. ist ebensowenig wie einem anderen gelungen, die Behauptung von den erkennenden und denkenden Resultierenden der Materie als wissenschaftlich haltbar nachzuweisen. Daran ändert auch der Kraftsatz nichts, den der Verf. seinem Dogma anschließt: „Wie letzteres vor sich geht, ist philosophisch von untergeordneter Bedeutung. Uns genügt es zu wissen, daß die Materie die Eigentümlichkeit hat.“ Zum Schluß notiere ich noch diesen einen Satz: „Die Diener der Kirche sind denn auch nichts weiter als gute Staatsbürger und Beamte, die in der Regel ein moralisch einwandfreies und vielleicht vorbildlich bürgerliches Leben führen, die im übrigen aber dem Seelenleben ihrer Mitbürger kein allzu großes Interesse entgegenbringen.“ Auf den Wahrheitsbeweis wäre ich gespannt.

Plate, Gelsenkirchen.

Kerrl, Theodor, Dr.: **Vom Sinn des Krieges.** Eine kurze Philosophie des Krieges. Gütersloh 1919, C. Bertelsmann. (IV, 142 S.) 2,50 M.

K. bietet hier eine weiten Kreisen verständliche Einführung in die mannigfaltigen Fragen des Krieges. Den Stoff faßt er unter drei große Abschnitte: Der Krieg im Lichte der Politik, der Krieg im Lichte der Moral, der Krieg im Lichte der Metaphysik. Sachlich hätte ich kaum etwas auszusetzen. Es sind die üblichen Gedankengänge, wie sie vom Standpunkt der idealistischen

Philosophie aus sich darbieten. Der Ausdruck ist klar und flüssig. Plate, Gelsenkirchen.

Exegetische Theologie.
(Bibelwissenschaft.)

Jirku, A., Lic. Dr. Priv.-Doz., Kiel: **Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels.** Gütersloh 1918, C. Bertelsmann. (56 S.) 2 M.

Die wohl allgemein bekannten neuen Aufstellungen der Wellhausenianischen Schule über die Unglaubhaftigkeit der Erzählungen über die frühesten Zeiten Israels haben schon manche Beurteilung gefunden, wie z. B. in meiner Geschichte der alttestamentlichen Religion (1915). Aber neue Beiträge sind natürlich willkommen. In dem obengenannten Buche sollen sie so gegeben werden, daß die Ergebnisse verwendet werden, die am Euphrat, am Nil und in Palästina selbst unternommen worden sind. Aber so selbstverständlich auch die Berücksichtigung der außerbiblischen Nachrichten ist, so ist die Methode, alles Heil von außerbiblischen Materialien zu erwarten, doch nicht die richtige. Warum soll biblischer Inhalt nur dann gelten, wenn er von außen her bestätigt wird? Die positiven Glaubwürdigkeitsspuren der Bibel, die von mir aufgedeckt worden sind, müssen im Vordergrunde der Beweisführung für die Zuverlässigkeit der biblischen Aussagen stehen und dürfen jedenfalls nicht, wie im vorliegenden Buche, verschwiegen werden. Nach jener Methode handelt der Verf. nun über die vorsemitischen Urbewohner Palästinas; das vorisraelitische semitische Palästina; den Befund der Erzählungen in 1. Mos. 12—48, insbesondere Kap. 14; Israeliten und Hebräer; Israels Aufenthalt in Ägypten; den Auszug aus Ägypten; Mose und sein Werk; die Einwanderung in Kanaan. Gewiß ist da vieles Zutreffende zu lesen. Aber ich muß doch noch das und jene Bedenken äußern. Wie bekanntlich die „Entlehnung" seit einiger Zeit übertrieben wird, so nun auch die Anlehnung. Z. B. kommt in den Amarnabriefen vor „Wenn wir hinaufstiegen zum Himmel". Daran soll der Dichter von Ps. 139, 8 sich angelehnt haben (S. 23). Ferner manche Darlegungen, wie über 1. Mos. 14, sind zu bruchstückartig, denn sie berücksichtigen keineswegs alle Einwände der Neueren. Endlich wählt Jirku die Methode, daß er nicht diejenigen erwähnt, die vor ihm ebendasselbe geltend gemacht haben. Das ist erstens ein leichtes, und zweitens ein ehrenreiches Verfahren. Denn der Leser muß denken, der Verf. habe alles zum ersten Male gefunden. Warum aber hat er die Vorgänger nicht ebenso genannt, wie er sonst manche Autoren zitiert? Die Gerechtigkeit und die Kontinuität der Wissenschaft legen auch Pflichten auf. Übrigens ist im einzelnen falsch „M. W. Müller" (S. 43) statt W. Max Müller. In 1. Mos. 42, 5 steht nicht das „alle", das auf S. 48 gesetzt ist. S. 66, Z. 8 v. u. ist das „in" falsch. König, Bonn.

Meinhold, H., D. Prof.: **Geschichte des jüdischen Volkes.** Leipzig 1916, Quelle u. Meyer. (IV, 106 S.) Geb. 1,25 M.

Dies Büchlein aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" bei Quelle u. Meyer bringt einen Überblick der jüdischen Geschichte von den Anfängen bis gegen 600 n. Chr. Durch diese breite, geschichtliche Fläche unterscheidet sich die Arbeit von anderen Darstellungen volkstümlicher Art, so daß sie einen eigenen Wert hat. Die vorexilische Geschichte ist freilich nur ein sehr kurz gehaltener Überblick (S. 1—17), und soll wohl weniger ein Hauptteil sein als die Einleitung zur jüdischen Geschichte nach dem Exil bis zur zweiten Zerstörung Jerusalems (S. 17—85), die den Hauptraum einnimmt. Der dritte Teil (S. 85 ff.), bescheiden als „Schluß" bezeichnet, behandelt das palästinensische, das babylonische Judentum, Byzanz und die Juden, Westrom und die Juden. Er scheint mir der wertvollste zu sein, da er weiteren Kreisen Kenntnisse vermittelt, die sonst nicht so bequem zu haben sind. Die politische Geschichte tritt in dem Büchlein hinter der Religionsgeschichte stark zurück, was sich nach dem Titel nicht vermuten läßt; wir haben also eine Geschichte der jüdischen Religion mit politischem Rahmen vor uns. Meinholds eigne Untersuchungen aus früherer Zeit, wie die über Lade und Sabbat, sind dabei naturgemäß verwertet. Die Bedenken gegen seine Auffassung in den zwei erwähnten Punkten richten sich also mehr gegen die früheren Arbeiten als gegen die kurze Wiederaufnahme der Resultate. Die Lade (S. 7) ist kein Thron; Jahve thront wohl über den Cherubim, die im Tempel die Lade schirmen; aber die Lade wird dadurch nicht zum Thron. Sie ist ein Schrein, eine bewegliche Cella, gerade wie das Allerheiligste im Tempel, in dessen Dunkel sie Aufnahme findet, da Jahve im Dunkeln wohnt (1. Reg. 8, 13). Der Sabbat mag ursprünglich sehr wohl der Vollmondstag sein; aber daß neben dem Vollmondstag ein siebenter Wochentag für Pflügen und Ernten selbständig bestanden habe, der sich erst im Exil mit dem Vollmond zum biblischen Sabbat verschmolzen habe (S. 20), ist künstlich. Vielmehr seit siebenter Wochentag (Ex. 34, 21) und Sabbatjahr (Ex. 23, 10) existierten, also seit den ältesten Festgesetzen, war der Sabbat als siebenter Wochentag vorhanden. Zu Daniel (S. 62) hätte Meinhold seine frühere Auffassung vom höheren Alter der Erzählungen (K. 1—6), da sie richtig ist, stärker betonen können; die Heiligen im Himmelreich (Dn. 7, 27) sollten nicht immer wieder mit den Israeliten verschmolzen werden; sie sind so gut wie der Menschensohn himmlische Wesen. Wenn die Sadduzäer mit dem Kirchenstaat untergingen (S. 65), so sind sie, umgekehrt zu Meinholds Formel, Partei und nicht Richtung; sie sind die Partei des Priesteradels. Das Christusbild (S. 80 f.) ist doch gar zu farblos; möchte seine Göttlichkeit nach dem Zusammenbruch des Liberalismus im

Weltkrieg wieder allenthalben in der Theologie erkannt werden. Procksch, Greifswald.

Heinrici, C. F. Georg: Die Hermes-Mystik und das Neue Testament. Hrsg. von Ernst von Dobschütz. Leipzig 1918, J. C. Hinrichs. (XXII, 242 S.) 10,80 M.

Die aus dem Nachlaß des am 29. Sept. 1915 heimgegangenen Vertreters der neutestamentlichen Theologie an der Universität Leipzig Heinrici stammende und von Prof. von Dobschütz eingeführte (S. VII—XVII) und mit lehrreichen Nachträgen (S. 214—227) versehene Arbeit bildet einen beachtenswerten Beitrag zur Lösung der von der religionsgeschichtlichen Forschung unsrer Tage aufgeworfenen Frage über das Verhältnis der antiken Mysterienreligionen im allgemeinen und der hellenistischen Mystik insonderheit zur Entstehung des Urchristentums. In einem übersichtlichen Artikel der „Internationalen Wochenschrift" V, 14, Sp. 417—430 (vgl. S. XXI, Nr. 76) hatte Heinrici die Frage: Ist das Urchristentum eine Mysterienreligion? besprochen und die verneinende Antwort namentlich durch Untersuchung bedeutsamer Begriffe, in denen die Grundanschauungen des Evangeliums festgelegt sind (Mysterium, Erlösung, Sakramente), und die gerne als entscheidende Instanzen im gegenteiligen Sinne verwendet werden, gewonnen. War dort nur vorübergehend von den „Weisungen und Kundgebungen der unter dem Namen des Hermes Trismegistos gesammelten Traktate" (Sp. 421) die Rede, so beschäftigt sich nun das vorliegende Buch ausschließlich mit der Hermes-Mystik, deren Einfluß auf die spätjüdische wie die frühchristliche Literatur von dem Philologen R. Reitzenstein in seinem bekannten Buch: „Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur" (Leipzig 1904) weit überschätzt worden war. Der Plan, der Heinrici vor der Seele stand, wird von ihm auf einem S. XIV mitgeteilten „losen Blatt" mit folgenden Worten angegeben: „Aufgabe: Verhältnis zum Urchristentum. — Weg: Ich suche nicht Analogien zum Neuen Testament, indem ich von diesem ausgehe, sondern ich analysiere die Mystik, um Berührungspunkte mit dem Neuen Testament zu finden. — Keine Quellenkritik. Hier ergänzt J. Kroll. Diesen wieder will meine Arbeit ergänzen. Er bringt unter vorwiegender Benutzung des Poimandres den Inhalt der Hermesschriften auf bestimmte τόποι, was den Anschein eines Systems erweckt, trotzdem Kroll auf die Unsicherheiten der Begriffsbildung und der Anschauungen hinzuweisen nicht unterläßt. Ich gebe ein objektives Bild von dem Tatbestand dieser Literatur, indem ich die einzelnen Stücke analysiere. Das Bild, das sich daraus ergibt, beweist, daß die Hermes-Mystik ein sekundäres Gebilde ist, halb Philosophie, halb Mythologie, die es zu einer einheitlichen und geschlossenen Begründung nicht bringt, sondern in relativ selbständigen Einzeldarstellungen ihre Grundwahrheiten verkündigt." Hier wird auf das umfassende Werk von Josef Kroll, einem Schüler des Breslauer Philologen Wilh. Kroll, hingewiesen: Die Lehren des Hermes Trismegistos (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, herausg. von Clemens Bäumker. Bd. XII, Heft 2—4. Münster 1914, XII u. 441 S.). J. Kroll ist der Nachweis geglückt, daß der Anspruch der hermetischen Schriften, Ausfluß ägyptischer Weisheit zu sein, nur äußerer Firnis und blendende Aufmachung ist, und daß sie vielmehr Vorstellungen wiedergeben, die der allgemeinen griechischen Kulturwelt, dem großen Ideenkreis des Hellenismus angehören, zu dessen charakteristischen Vertretern und Vermittlern Poseidonios aus Apamea (135—51 v. Chr.) gehört. Eine gute Übersicht über die Hermesliteratur gibt Wilhelm Krolls Artikel Hermes Trismegistos in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft VIII, 15. Halbband, 792—823. Den Grundstock des Heinricischen Buches bilden übersichtliche Analysen der überlieferten Hermesstücke, d. h. der 14 (oder 15) Traktate des Poimandres, der Hermesfragmente bei Stobäus, des Asklepius des Apulejus und der Hermesfragmente bei Pitra (Analecta sacra et classica 1888, V 2, 275—292; die Zahl 279 auf S. 12 ist Druckfehler). Als Abschluß folgt eine Untersuchung über die Hermesschriften bei den Kirchenvätern. „Die christlichen Schriftsteller sahen in den verwandten Anschauungen Bundesgenossen, die freudig und weitherzig herangezogen wurden als Zeugen für das hohe Alter und die allumfassende Weisheit des Christentums ... Nur Augustin im „Gottesstaat" lehnt sich gegen diese zuversichtliche Anpassung verwandter Gedanken auf; ihm gilt die Hermesmystik im letzten Grunde als Heidentum" (S. 148). Nachdem in diesem vorbereitenden Teil das Material dargelegt ist, wird das Verhältnis der Hermesmystik zum Urchristentum zuerst im allgemeinen, dann mit Rücksicht auf die einzelnen Begriffe (Offenbarung, Gott, Welt, Mensch, Erlösung) untersucht (S. 163—213). Der Schluß dieser Untersuchung ist nicht zur Ausführung gelangt; es waren noch Abschnitte über Eschatologie, Frömmigkeit und Sittlichkeit, Schicksal und Vorsehung, Willensfreiheit und abschließende Ausführungen über das Eigene des Christentums und der Mystik geplant. Worin besteht das Eigene des Christentums? Darin, daß alle Lehre auf die Geschichte der Offenbarung Gottes in Christo bezogen wird. „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen getan und geleistet" (Hamanns Golgatha und Scheblimini — Schriften, herausg. von Fr. Roth, VII, 58). Diese Beziehung auf einen bestimmten geschichtlichen Offenbarungsgehalt gibt Worten wie μυστήριον,

γνῶσις, τέλειος, πνευματικός, χρῖσμα, σφραγίζεσθαι usw. in christlichem Mund einen andern Sinn, als den sie in der Hermesmystik oder in der Sprache der Mysterienkulte haben. Si duo idem dicunt, non est idem. Heinrici eignet sich diesen Grundsatz mit den Worten Theodorets an: Δεῖξαι ἐκ συγκρίσεως τὸ διάφορον. Ἐκ παραλλήλου θεώμενος τὸ διάφορον (S. 166). Eben weil auf Christus bezogen, „ist der ganze Begriffskreis der christlichen Erlösungslehre der Mystik fremd" (S. 200). Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Ich möchte nur eine Bemerkung noch weiterführen. Wir lesen S. 202: „Die Christologie erwächst aus der lebendigen Anschauung vom Werke Jesu und orientiert sich zugleich am Alten Testament. Zu einem Gott ἄνθρωπος wird Jesus nicht umgedeutet. Mit Recht sagt die Katene (II 179, 13 Cramer) in der Erklärung des Prologs des Johannes-Evangeliums: „τοῦτο δέ φαμεν οὐ λύοντες τὸν Ἰησοῦν ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ". Ich finde in diesen Worten einen Hinweis auf den ursprünglichen Text von 1. Joh. 4, 3: πᾶν πνεῦμα ὃ λύει τὸν Ἰησοῦν ἐκ τοῦ θεοῦ οὐκ ἔστιν (vgl. ThLBr. 1917, S. 98).

Haußleiter, Greifswald.

Kögel, J., D. Prof., Kiel: **Zum Schriftverständnis des Neuen Testaments.** Gütersloh 1918, C. Bertelsmann.
2.: **Das Evangelium des Johannes.** (64 S.) 1,50 M.
3.: **Der Brief des Apostels Paulus an die Galater.** (28 S.) 0,80 M.

Die Auslegung des Ev. Johannes macht Ernst mit dem, was die Einleitung fordert, es in seiner wunderbaren Geschlossenheit und Ganzheit auf den Leser wirken zu lassen, und gerade so innere Klarheit über seinen unschätzbaren Wert wie über die Augenzeugenschaft seines Verfassers zu bewirken. Eben aus diesem Verständnis eines geschlossenen Ganzen erwächst ganz von selbst seine Gliederung, ganz von selbst der deutende Hinweis auf die getroffene Auswahl. Es handelt sich um die grundlegende, allein wirksame Bedeutung der Person Jesu, in seinem Wort wie in seinem Werk, beides für den Glauben der einen, den Unglauben der andern. Um ihretwillen wird so vieles aus dem dem Verf. bekannten synoptischen Stoff ausgeschaltet, um ihretwillen dieses und jenes sonderlich hervorgehoben, unterstrichen, ergänzt. Es ist der Augenzeuge, der redet von dem, was er selbst gesehen und gehört. Jesu Wort ist ganz sein Wort geworden. „Anfänge des Glaubens und des Unglaubens" (— 4, 45) „Entscheidung und Scheidung von Glaube und Unglaube" (— 6, 71), „Kampf mit dem Unglauben" (—12, 50), „Vertiefung des Glaubens" (— 17, 26), „Sieg des Glaubens über den Unglauben" (— Schluß): so folgen die großen Gruppen, die auch hier in kleinere Einheiten (jetzt mit Recht „Abschnitte", nicht mehr „Episoden" genannt werden) zerlegt werden. Nicht sowohl um Einzeldeutung als um Aufweis der großen, richtunggebenden Gedanken handelt es sich aber auch bei ihnen. Allerlei exegetische Einzelfragen bleiben so freilich in der Schwebe; (bei 8, 31 wird zudem der Wechsel der Zuhörerschaft übersehen; 20, 1—18 als „Erlebnis der Maria M." überschrieben, ist nicht genau), auch über die gewählten Lesarten erfährt der Leser nichts; manch unnötiges Fremdwort stört. Aufs Ganze aber gesehen: so kurz und schlicht und einfach sich das Ganze gibt, der Kundige merkt auf Schritt und Tritt die ernste Auseinandersetzung mit der bisherigen Arbeit am Evangelium wie die eigene selbständige Förderung seines Verständnisses und freut sich dankbar des mancherlei Neuen, das lichtvoll klärend darin aufleuchtet. — In ähnlich klarer und doch knapper Weise wird im Galaterbrief der eigentliche Streitpunkt herausgestellt, sachgemäß unter Hinzuziehung von Akt. 15, das mit Recht nur als eine Art von Kompromiß, als auf ein „schiedlich-friedliches Nebeneinander" hinzielend, aufgefaßt wird, nicht aber als grundsätzlich klare Entscheidung, die ein für allemal den Judaisten das Wasser abgegraben hätte. Nicht sowohl und ausschließlich um die Geltung des Gesetzes als vielmehr um die der ganzen alttst. Heilsökonomie handelt es sich hüben und drüben; es ist im letzten Grunde die Gottesfrage, die zur Entscheidung steht und drängt. Die Darlegung des Gedankenganges des Briefes im einzelnen läßt gegenüber der Herausstellung der großen Grundlinien doch stärker, als wie es im Interesse der Leser, die doch nicht bloß als Theologen gedacht sind, für richtig erscheint, die zahlreichen exegetischen Einzelschwierigkeiten hintenantreten. Ich möchte glauben, daß hier, unbeschadet des eigentlichen Zwecks der Hefte, den großen Zug der apostolischen Gedankengänge herauszustellen, doch etwas mehr geschehen könnte. Von Wert ist, daß gleich hier eine Übersicht über die zeitlichen Verhältnisse der apostolischen Zeit gegeben wird.

Jordan, Wittenberg.

Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von H. Lietzmann. Tübingen, J. C. B. Mohr.
Bd. 2. **Die Evangelien: Johannes.** Erklärt von Prof. Lic. W. Bauer, Marburg. (IV, 189 S.) 3,70 M. — Bd. 4, 1. **Die Apostelgeschichte.** Erklärt von Pfr. D. E. Preuschen, Hirschhorn. (X, 160 S.) 2,70 M. — Bd. 3, 2. **Die Briefe an Timotheus und Titus.** Erklärt von Priv.-Doz. Lic. Dr. M. Dibelius, Berlin. (S. 133—236.) 2,10 M. — Bd. 4, 3. **Der Hebräerbrief.** Erklärt von Priv.-Doz. Lic. Dr. H. Windisch, Leipzig. (IV, 122 S.) 2,40 M.

Über die Anlage des Werks im ganzen — noch nicht erschienen sind Luk. und Apkl. — habe ich mich wiederholt ausgesprochen. Sein Wert liegt nicht in der Einzelexegese, sondern in der Durchprüfung, Neugestaltung und wesentlichen Vermehrung des bisherigen Vergleichungs-

materials in lexikalischer und vor allem in religionsgeschichtlicher Beziehung, das zudem wenigstens in den entscheidendsten Stellen wörtlich angeführt wird. Es ist also streng genommen ein Nachschlagewerk zu einem größeren Kommentar oder auch eine erste Einführung in die Exegese, die freilich nicht ganz der Besorgnis enthebt, daß manch einer mit dieser Einführung sich begnügen lasse. Auch die Häufung des religionsgeschichtlichen Materials ist nicht ganz ohne Bedenken im Blick auf den Anfänger, sofern das eigentlich Entscheidende, Neue der neutest. Gedankenwelt darüber leicht verkannt wird, zumal wenn — ich greife nur zum Johannesevangelium ein paar beliebige Stellen heraus: 5, 19; 7, 13; 7, 46; 9, 39; 18, 15 (vgl. Hebr. 5, 9!) — ihr wirklicher Vergleichungswert mehr als fraglich erscheint. Vollends, ob der Durchschnittstheologe nicht stark überschätzt wird, wenn man glaubt, er würde seinerseits den hier zusammengestellten Nachschlagestoff wirklich an Ort und Stelle nachprüfen, ja auch nur nachprüfen können? Im einzelnen folgendes: Das **Evangelium Johannes** rührt unmöglich von einem Augenzeugen des Lebens Jesu her; der Apostel Johannes ist zudem durch das Papiaszeugnis ausgeschlossen. Trotz aller Unstimmigkeiten und Widersprüche, die die Annahme verschiedener Bearbeiter nahelegen (Joh. 21 ist jedenfalls Nachtrag von späterer Hand!), gilt es religionsgeschichtlich als eine Einheit. Etwa von 100—125 entstanden, aus griechischem Geist geboren, im Zeitalter des Werdens der Großkirche und überall auf dessen zeitgeschichtliche Verhältnisse Rücksicht nehmend, dient es zugleich ausgesprochenermaßen apologetischen Interessen. Der Logos Gottes steht im Mittelpunkt, über jedes Menschsein hinausgehoben, also auch ohne die Möglichkeit, im eigentlichen Sinne beten zu können. Die Wunder (geschichtlich zu allermeist zu beanstanden) sind demgemäß überall symbolisch-allegorisch zu verstehen (Joh. 2: Ablehnung des Zeremonialdienstes; vgl. Joh. 19, 25 f. Eingliederung der Judenchristenheit in die Heidenchristengemeinde u. ä.), Erzählungen wie Kap. 4, aber auch Kap. 14—16 und 17 sind literarische Produkte des Evangelisten. Details wie etwa 5, 19; 6, 18 sind keineswegs Beweise für augenzeugenschaftliche Erinnerung. Auch die Ansetzung des Todes Jesu auf den Rüsttag des Passah ist ungeschichtlich, im Dienst der das ganze Evangelium beherrschenden Symbolik. Zitiert wird, wie es scheint, mit besonderer Vorliebe Chrysostomus; auch auf Celsus wird mehrfach verwiesen. — Für die Textgestaltung der **Apostelgeschichte** wird die Blaß'sche Hypothese abgelehnt; die orientalischen Übersetzungen, namentlich die armenische Katerne sind stark herangezogen; Textkonjekturen (z. B. Akt. 2, 9 streiche *Ιουδαίαν* und *Κρῆτοι καὶ Ἄραβες*) sind nicht ganz selten. Im Sprachlichen fällt eine große Reihe von Abweichungen gegenüber Wilke, Grimm auf (vgl. 7, 26; 18, 5; 21, 3; 27, 5). Die eigentliche Auslegung erstreckt sich auf das Allernötigste. Größeren Raum beanspruchen die Fragen der Geschichtlichkeit: die größte Skepsis waltet hier; mehr als einmal fehlt jedwede Begründung für die Beanstandung. Nicht nur die Reden sind frei erfunden, auch die geschichtlichen Berichte unterliegen in nicht geringem Umfang dem gleichen Urteil; Einschübe, Zusätze, Doubletten, freie Erdichtungen, so werden sie wieder und wieder aufgewiesen. Interessant ist die Einordnung von Kap. 15 als Doublette zu 11, 1 ff.; das Aposteldekret ist rein kultisch verstanden (Teilnahme an Opfermahlzeiten, kultische Unzucht, Genuß von Nichtgeschächtetem); sein Wirkungskreis ist ausschließlich Syrien und Cilicien. Die Exkurse sind fast durchweg archäologischen Inhalts; Stadtpläne und Seekarten sind beigefügt. Die Einleitung geht noch besonders auf Nordens Agnostos Theos ein; eine Reihe von „Nachträgen", namentlich zu Kap. 17, sind dadurch veranlaßt. Warum wird der Psalter nach der LXX-Zählung zitiert? — Die **Pastoralbriefe** erscheinen sowohl literarisch wie religionsgeschichtlich und lexikalisch als Einheit. Nicht eigentliche Briefe sind sie, sondern Gemeinderegeln mit antiketzerischer Zuspitzung, Paränesen für den Kampf gegen Ketzerei. Ihre Abfassung durch Paulus wird in sorgsamer Abwägung der Gründe für und wider verneint; als entscheidend werden die Verschiedenheiten im Sprachschatz, zumal in den religiös-theologischen Formulierungen, geltend gemacht. Freilich ob die ernsten Bemühungen des Verf.s um die Frage, wann und warum denn nun diese Briefe geschrieben sind und warum sie so geschrieben sind, wie sie geschrieben sind, mehr befriedigen werden? Jedenfalls, ein „hellenisierter Paulus" redet. (Merkwürdig dabei zugleich die Beeinflussung des Sprachschatzes durch jüdische Kultussprache!) Sein Verdienst ist die Verkündigung einer gesunden bürgerlichen Ethik gegenüber dem gewaltigen Ansturm asketisch-synkretistischer Tendenzen des zweiten Jahrhunderts. In der Einzelauslegung sowohl wie in den klaren, eingehenden Exkursen verpflichtet die jedenfalls bei allen wichtigeren Stellen vorliegende Gegenüberstellung der verschiedenen Möglichkeiten je nach Echtheit oder Unechtheit des Briefes zu besonderem Dank. Ich würde freilich auch darüber hinaus an mehr als einer Stelle (z. B. allein in 1. Tim. zu 1, 16; 1, 20; 2, 3; 2, 13 f.; 3, 1 ff.; 3, 10; 4, 5; 4, 12 ff.) weitere Bedenken zu erheben haben. S. 162, Z. 5 v. o.: wo ist „2, 12" zu suchen? S. 171, Z. 3 v. u.: welcher Vers ist vor „9" gemeint? S. 189, Z. 10 v. o. lies: „Leser" statt „Lehrer"; S. 204, Z. 17 v. u. ist 2. Tim. 4, 22 irrtümlich wiederholt. — Der **Hebräerbrief** gilt, wie in der Einleitung am Anfang (Kennzeichnung der Probleme) und in den „Ergebnissen am Schlusse" durch eingehendes Für und Wider festzustellen gesucht wird, als eine urchristliche Predigt, im Blick auf eine bestimmte heiden(!)christliche Gemeinde nieder-

geschrieben, etwa im achten Jahrzehnt (Zeitalter Domitians); die Verfasserfrage bleibt offen, ebenso die nach der Heimat der Empfänger (nur Rom und Jerusalem sind ausgeschlossen). Inhaltlich charakterisiert er sich als eine im großen und ganzen selbständige Leistung eines schriftkundigen Mannes der zweiten Generation, nicht ohne Berührung mit Paulus und doch im wesentlichen unabhängig von ihm, auch nur mit sehr geringen Beziehungen zur Synopse und zu Johannes, dagegen mit einem starken hellenistischen Einschlag, freilich auch hier in zweifelloser Selbständigkeit gegenüber Philo. Textverderbnisse werden zu 2, 9; 2, 13; 11, 11 angenommen. Die Auslegung berücksichtigt wenigstens an den wichtigsten Stellen die verschiedenen Möglichkeiten. *Διαθήκη* wird als „göttliche Verfügung zum Heil der Menschen" genommen, mit einem jedenfalls auffallenden Bedeutungswechsel in 9, 15 ff. als „Testament". Etwas Besonderes sind gerade in dieser Lieferung die sehr zahlreichen und wertvollen Exkurse über die Hauptpunkte der Gedankenwelt des Verf.s, also etwa Jesu Sündlosigkeit und Versuchung, Jesu hohenpriesterliches Werk, Jesu hohenpriesterliche Himmelfahrt, oder die Christologie, die Melchisedekspekulation, die Opferanschauung, die Eschatologie des Briefes oder auch die zweite Buße oder das himmlische Jerusalem. Ich kann allerdings mich dabei dem Eindruck nicht verschließen, daß sie durch die dogmatische Gesamthaltung des Verf.s stark beeinflußt sind. So wird die Christologie des Briefes gekennzeichnet als „abhängig von der jüdischen Weisheitsspekulation und der griechischen Logoslehre, erschlossen aus der mißverstandenen Schrift". Aber die Frage nach der inneren Berechtigung des Verf.s zur Übertragung solcher Anschauungen auf den historischen Jesus wird nicht aufgeworfen. So erscheint 9, 22 als „Rückfall in jüdisches Priester- und Rabbinertum". So wird in 10, 28 der „erbarmungslose" Gott des Alten Bundes gefunden im Gegensatz zu dem Gott und Vater Jesu Christi. Ja, für den Christus selbst scheint das Forum der modernen Logik und Psychologie maßgebend sein zu sollen.

Jordan, Wittenberg.

Kirchengeschichtliches.

Müller, Karl, D. Prof., Tübingen: **Kirchengeschichte.** 2. Bd. 2. Halbband. 1.—4. Lfrg. Tübingen 1916 ff., J. C. B. Mohr. (XII und 576 S., mit einer Karte über die Verbreitung der Konfessionen in Deutschland und der Schweiz um 1618.) Jede Lfrg. 3 M.

Der Tübinger Kirchenhistoriker Karl Müller setzt in diesem Werke seine Kirchengeschichte fort. Er hatte im Jahre 1892 den ersten Band erscheinen lassen, der bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts führte; der zweite, im Jahre 1902 erschienene Band führt von da aus bis zum Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555. Der vorliegende 3. Band führt nun von da bis zum Jahre 1688. Es würde also nur noch ein 4. Schlußband fehlen, der die neueste Zeit von 1688 bis zur Gegenwart umfassen müßte, um die Müllersche Kirchengeschichte zum Abschluß zu bringen. Schon diese Verteilung der Zeiten auf 3 Bände zeigt, daß die Ausführlichkeit der Darstellung von Band zu Band gewachsen ist. Der jetzige Umfang des Werkes führt wohl eigentlich über den Umfang hinaus, den man sich im allgemeinen von einem „Grundriß" vorstellt. Ich kann das nicht bedauern. Ein Studentenbuch für den Anfänger oder ein Grundriß zum Repetieren ist Müllers Werk nie gewesen, wohl aber eine immer tiefer bohrende, neu aus der Quelle geschöpfte, neue Wege weisende Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte. Und da wäre es wirklich schade gewesen, wenn der Verfasser, der schon überall die Dinge außerordentlich knapp formuliert, um der Grundrißform willen genötigt gewesen wäre, allzusehr zu streichen und zu kürzen. Ja, ich möchte sagen, daß diese ausführliche Art der Darstellung gerade der besonderen Art zugute gekommen ist, in welcher Müller die Kirchengeschichte darstellt. In der knappen Darstellung des ersten Bandes war Müllers Methode der Darstellung mit verhältnismäßig kurzen zeitlichen Querschnitten von einer gewissen Gefahr für die Darstellung der Entwicklung der Kirche. Das ist nun jetzt bei der breiteren Darstellung schon viel weniger der Fall, zumal sich der Verfasser hier durch den Stoff selbst zur Zusammenfassung größerer Zeitabschnitte hat führen lassen. Er schildert im ersten Abschnitt die inneren Zustände der Kirchengemeinschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; dann die Kämpfe der Gegenreformation von 1559—1648 und endlich im 3. letzten Abschnitt die Entwicklung besonders im Innern während des 17. Jahrhunderts. Ich möchte sagen, daß das beinahe eine ideale Disposition für diese Zeit ist, in die sich nun alles zwanglos eingliedern läßt. Besonders glänzend ist für meine Empfindung die Darstellung da, wo es sich weniger um den Fluß der Bewegung als um die Schilderung der jeweils vorhandenen inneren Zustände der Kirche handelt, so z. B. gleich am Anfang in den §§ 232—235, wo die Grundlagen des kirchlichen Lebens in Deutschland in der Zeit nach der Reformation nach der kirchlichen, kirchenrechtlichen, geistigen, religiösen, pädagogischen Seite zur Darstellung kommen. Die Lektüre des neuen Bandes, der hoffentlich mit der jetzt noch fehlenden Schlußlieferung nun bald zu Ende kommt, war mir ein hoher Genuß. Die intime Berührung des Verfassers mit den Quellen oder mit der an der Quelle genährten primären Literatur zeigt sich überall. Die Darstellung ist ruhig und klar, kein Wort ist zuviel gesagt. Es ist eine reiche Gabe mühevoller Quellenarbeit.

Jordan, Erlangen.

v. Schubert, H., Dr. Prof., Heidelberg: Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter. Ein Handbuch. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (XII, 400 S.) 12 M.

Hans v. Schubert hat bekanntlich den ersten Band der Kirchengeschichte von Möller in zweiter Auflage herausgegeben und daraus einen umfassenden Band gemacht, der die Geschichte der alten Kirche etwa bis zum Jahre 480, also bis zum Zerfall des Einheitsreiches und dem ersten großen Schisma zwischen Morgen- und Abendland führte; in dieser Bearbeitung war aus Möllers Werk schon im wesentlichen ein Buch Schuberts geworden. Wenn nun Schubert das Werk fortsetzt, so löst er sich ganz von der alten Möllerschen Grundlage, wie Schubert das in der kommenden Neubearbeitung des ersten Bandes ebenfalls auch äußerlich tun will. Auch hier im zweiten Bande ist der Umfang des alten Möllerschen Werkes weit überschritten. Schubert legt den ersten von zwei Halbbänden über die Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter vor. Diese beiden Halbbände sollen von der Zeit des Theodosius und Chlodwigs nur bis zum Ausgange der Karolingen führen, also von 480 bis um 900. Daß davon vorläufig nur der erste Halbband erscheint, hat seinen Grund im Papiermangel. Der erste Halbband führt bis zur Zeit Karls des Großen. Der zweite Halbband wird den Zerfall der karolingischen Reichskirche, die Zeit des Papstes Nikolaus I., die kirchlichen Zustände im Karolingerreiche und das Christentum außerhalb des fränkischen Reiches behandeln. Die vorliegenden 400 Seiten behandeln: 1. Die Zeit Theodorichs und Chlodwigs, 2. Justinian, die merowingische Landeskirche und Gregor der Große. 3. Die Schmälerung des griechischen Kirchengebietes und der Niedergang der merowingischen Kirche. 4. Die Aufrichtung der fränkischen Kirche durch Bonifatius und die Söhne Karl Martells. 5. Die Zeit Karls des Großen. Das Eigentümliche dieser Einteilung ist das, daß hier die sogenannte Querschnittmethode ziemlich stark zum Ausdruck kommt. Das prägt sich schon in dem ersten Kapitel aus. Hier wird die Zeit von etwa 480 bis etwa 515 behandelt, und dabei ein vollständiger Gang durch alle Teile der damaligen Christenheit gemacht: Arianismus der Goten, Katholizismus, Papsttum, Mönchtum, Literatur, Theologie, Glaubensleben, Burgunder, Franken usw., und dieser Gang wird dann im zweiten Kapitel, das die Zeit 515—600 behandelt, wiederholt. Schubert geht dabei nicht schematisch vor, er greift gelegentlich auch zurück, so, wenn er im zweiten Kapitel die Anfänge der alten britisch-irischen Kirche schildert, und damit über 515 zurückgreift. Wenn Schubert für die Zeit von 500—900 etwa 800 große Seiten zum Teil kleinen Drucks zur Verfügung hat, ist es ihm möglich geworden, eine eingehende Darstellung zu geben, auch das Einzelne und Besondere zu berücksichtigen, kritischen Fragen besonders in Anmerkungen, wenn auch in Kürze, nachzugehen und dabei gelegentlich auf neue Probleme hinzuweisen. Dabei merkt man auf Schritt und Tritt, daß Schuberts Darstellung und Urteil nicht bloß an einer sichtenden Sonderung der Literatur, sondern auch an einer kritischen Betrachtung der Quellen erwachsen ist; auch Hauck gegenüber, dessen Kirchengeschichte Deutschlands Schuberts Werk auf weiten Strecken parallel geht, erweist sich Schubert als selbständig. Dem abgeschlossenen und abgerundeten Werke Haucks gegenüber, das in der Darstellung der deutschen Kirchengeschichte seinen Einheitspunkt hat, zeigt sich der Charakter des Schubertschen Werkes darin, daß es etwas viel Mannigfaltigeres zusammenfassen und ein Handbuch auch für Einzelheiten bleiben möchte. Aber ich finde, daß Schubert verstanden hat, über das Nachschlagebuch trotzdem hinauszukommen und ein als Ganzes lesbares Werk zu schaffen. Möge die zweite Hälfte seines Werkes nicht lange auf sich warten lassen. Jordan, Erlangen.

Herrmann, W.: Der Sinn des Glaubens an Jesus Christus in Luthers Leben. Göttingen 1918, Vandenhoeck & Ruprecht. (23 S.) 0,80 M.

Der bekannte Marburger Systematiker gibt uns in dieser Abhandlung seinen Beitrag zum Reformationsjubiläum mit der ihm eigentümlichen prophetischen Kraft und Eigenwilligkeit seines Denkens. An Luther könne man sehen — führt er aus —, wie unglücklich ein Mensch durch den unsittlichen (willkürlichen, toten) Glauben an Christus werden kann, und wie selig durch den wahrhaftigen, der der mächtigste Ausdruck der inneren Freiheit ist, in der ein frommer Mensch das Wirken Gottes in seiner Seele erfährt. Luthers weltgeschichtliche Größe ist aus dem Ernst erwachsen, mit dem er die Bedeutung dieses inneren Vorgangs erfaßte. Dadurch, daß er in der Entwicklung seiner Person uns das vorgelebt hat, kann er ein Befreier für uns Deutsche werden. Sein Glaube an Gott aber vollendete sich zu einem Vertrauen auf Jesus Christus, das uns Christi Person, sein inneres Leben, zur gewaltigsten Wirklichkeit, zum selbsterlebten Wunder macht. Luther hat das herrlich in der christlichen Freiheit dargestellt: wie Gott durch Jesus Christus gerade in Sündern herrschen will, indem er ihnen die Aufgabe, von der Sünde loszukommen, zu einer unerschöpflichen macht. Gott läßt unsere Schuld anwachsen, aber auch den Mut, immer wieder von neuem den Kampf mit dem Bösen aufzunehmen, so daß uns jeder Morgen zu einem neuen Lebensanfang wird. Das hat Luther uns vorgelebt, auch dies, wie der Glaube an Jesus Christus sich betätigt im Gebet, in der dankbaren Freude an Gott, in dem freien, freudigen Dienst für andere, im Berufswirken usw. Nachdrücklich wird dabei (besonders S. 18 ff.) auf die notwendigen logischen Widersprüche der religiösen Gedanken hingewiesen, wie in der Heil.

Schrift, so bei Luther. Unmöglich sei es, die Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer einzuschränken, ebensowenig vertrage der Gedanke des wahrhaftigen Lebens der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit eine Einschränkung. Jedoch bei ihren Widersprüchen trage die Gedankenbildung Luthers zugleich die Züge einer wunderbaren Ruhe und Geschlossenheit; die Widersprüche ertrage er ruhig, da sein Glaube nicht vom Begreiflichen, sondern von der Kraft einer unbegreiflichen, täglich neu erprobten Wirklichkeit lebe. Dieser Glaube Luthers werde aber gefälscht durch das Wiedereindringen der alten Vorstellung, daß man durch die Unterwerfung unter eine mit göttlicher Autorität bekleidete Lehre sich das Heil sichere. — Die Schlußausführungen befriedigen am wenigsten: man müsse in der Bibel nicht das suchen, worauf der Glauben „ruhen" kann, sondern das, woraus die unerschöpfliche Bewegung, die ewige Unruhe des Glaubens entzündet wird. Dies wird auf die Weihnachts- und Ostergeschichte angewandt mit dem Verlangen einer völlig freien, historisch-kritischen Schriftforschung. — Auch bei Ablehnung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und der theologischen Methode W. Herrmanns (worüber hier nicht zu handeln ist) kann man kräftige Anregungen für das theologische Denken nicht bloß, sondern für das sittlich-religiöse Leben aus seinen Schriften schöpfen. In diesem Sinne sei auch das vorliegende Heft zum Studium empfohlen. Albrecht, Naumburg.

Naumann, Fr.: **Die Freiheit Luthers.** Berlin 1918, G. Reimer. (45 S.)

Der sprachgewaltige, feinsinnige und freisinnige Politiker und Theologe bietet uns in dieser Flugschrift seinen Beitrag zum Jubiläumsjahre 1917. Statt der Vorrede steht ein Brief an D. M. Luther vom 31. Oktober 1917, worin es gegen Ende heißt: „Erscheine unserm Geiste, du himmlisches Ungewitter, du riesenhaftes Kind Gottes, du gewaltsamer und derber Tröster, du heiliges Wildwasser, du hallende Posaune des Ewigen . . . Niemand soll dich nachahmen und keiner soll dich zu unserm Gesetzgeber machen, aber du sollst bei uns wohnen und durch unsre Straßen gehen wie ein großer Freund aus grauen Tagen, wie ein alter, mächtiger Prophet, ein Mann der Freiheit vor Gott und Menschen. So wollen wir dich grüßen. Und laß uns still an dein Grab treten: wir danken dir! Auch deine Feinde danken dir." In 75 zum Teil lose verknüpften, feuilletonartigen Abschnitten wird dann der Charakter Luthers, sein Werdegang, sein Lebenswerk und seine Folgen gezeichnet, unter dem im Titel genannten Stichwort besonders von S. 15 an, vielfach in scharf pointierten Sätzen, deren Richtigkeit ich nicht immer anerkennen kann. Z. B. habe ich Fragezeichen zu machen zu S. 29 (Urteil über Luthers Kl. Katechismus, „der viel mehr allgemeinen weströmischen Bestand als besondere Wittenberger Heilsoffenbarung" enthalte), oder zu S. 36 (über die Augsburgische Konfession), oder zu S. 43 f. (wo die Spannung der reformatorischen Lehre zur Heilsverkündigung Jesu zu scharf betont ist). Als wissenschaftlich wertvolle Werke werden beiläufig zitiert: Veröffentlichungen von M. Rade, A. Harnack, Horst Stephan, H. Barge, Th. Brieger. Der Hauptinhalt aber ist eigenes Gewächs. Das Ganze ist mit einer gewissen genialen Ungebundenheit rasch niedergeschrieben, keck, frisch, unterhaltend, aber auch zu ernstem Nachdenken zwingend. Albrecht, Naumburg.

Preuß, H., Lic. Dr., a. o. Prof., Erlangen: **Luthers Frömmigkeit.** Gedanken über ihr Wesen und ihre geschichtliche Stellung. Leipzig 1917, A. Deichert. (IV, 91 S.) 2,50 M.

Eine sehr dankenswerte, geistreiche, frisch geschriebene Studie des vielseitig gebildeten, sehr belesenen Verfassers. Einiges darin mag als phantasievolle Konstruktion erscheinen, etliches ist nur wie eine rasch hingeworfene Skizze, alles aber ist anregend. Es muß für Studenten eine große Freude sein, zu den Füßen eines solchen Dozenten zu sitzen, der gewiß niemals langweilig sein kann. Das Büchlein zerfällt in zwei Teile, die bereits der Zusatz im Titel andeutet. Im ersten, der Luthers Frömmigkeit nach ihrem Wesen schildert (z. T. mit W. Walthers bekanntem Buch über Luthers Charakter sich berührend), wird hervorgehoben erstlich sein gewissenhafter Wirklichkeitssinn, der die Sünde Sünde nannte und dem als Wahrheit erkannten Gottesworte unbedingten Gehorsam leistete, zum andern sein Vertrauen zu dem in Christus gnädigen Gott, voll männlichen Frohgefühls, dabei kindlich fern von aller Berechnung und geeint mit fröhlichem Zutrauen zu allem Natürlichen, doch nie ohne getroste Ergebung und Himmelsheimweh; zum dritten sein reiches starkes Gemüt, das mit Treue und Vertrauen zusammen die deutsche Eigenart des Christentums kennzeichnet. (Die Einheitsformel des Verfassers „getrostes Verharren in gottgesetzter Wirklichkeit" (S. 37) ist m. E. nicht glücklich; auch die Ableitung der beiden Charakterzüge im Eingang S. 3 ff. befriedigt nicht recht.) Der zweite Teil, der mir als der wertvollere und reifere erscheint, zeichnet Luthers Frömmigkeit in ihrer geschichtlichen Stellung, wie er den vierfachen Frömmigkeitstypus des Mittelalters (Volksfrömmigkeit, Apokalyptik, Mystik, Frömmigkeit der Renaissance) verwertet und doch im Grunde umgebildet hat, indem er die mechanisch-materialistische Volksfrömmigkeit vergeistigte, die Apokalyptik ernüchterte, die devotio moderna stärkte, die Renaissance endlich, aus der er die Kritik der kirchlichen Zustände, das griechische Neue Testament und die Tüchtigkeit bürgerlichen Lebens entnahm, vertiefte. So ist Luthers Vergeistigung der Frömmigkeit die gesunde Mitte zwischen ihrer Materialisierung und Spiritualisierung und von bleibendem Wert. Das wird zum Schluß veranschaulicht durch zwei Antiparallelen (Ignaz von Loyola und das Zeitalter

Cromwells), und durch die positive Parallele in der Zeit der Entstehung des Christentums. (Die Formulierung der letzteren möchte ich in Einzelheiten beanstanden.) — Mit Bezug auf das Gesamtthema hätte es sich wohl empfohlen, die zwei nahe verwandten und doch wesentlich verschiedenen Stoffe gegeneinander genau abzugrenzen: die in Luthers persönlichem Werden und Leben verwirklichte Frömmigkeit und seine lehrhaften Zeugnisse über das, was er für wahre christliche Frömmigkeit hält.

Albrecht, Naumburg.

Steinlein, H., D. Pfr., Ansbach: **Luther als Seelsorger.** Mit einem Anhang: Beleuchtung der Angriffe des französischen Arztes Bérillon gegen Luther. Leipzig 1918, Dörffling & Franke. (IV, 119 S.) 3,80 M.

Ein auf umfassenden gründlichen Studien beruhendes, inhaltsreiches Werk, das jüngeren wie älteren Pfarrern, aber auch gebildeten Nichttheologen zum Studium warm empfohlen werden kann. Das wichtige Thema ist sehr selten und meist nur nebenbei behandelt worden. Eigentlich kommt nur ein Meisterwerk aus älterer Zeit als Vorgänger in Betracht: Das Pastorale Lutheri von Conrad Porta, Eisleben 1586, neu hrsg. Nördlingen 1842. Steinlein gliedert den reichen Stoff ganz zweckmäßig so, daß er zuerst das seelsorgerliche Gepräge in Luthers gesamtem Wirken und die Schwierigkeiten der Seelsorge aufzeigt, danach ausführlich Luthers Grundsätze (allgemeine, spezielle, theoretische) sowie deren praktische Durchführung (in ihrer Mannigfaltigkeit bezüglich der seelsorgerlichen Tätigkeit des Lehrens, Tröstens, Strafens usw. sowohl wie bezüglich der Persönlichkeiten, denen die Seelenpflege gewidmet ist) erörtert. Ein kurzer Anhang (S. 94—96) beleuchtet die wüsten, gehässigen Angriffe eines französischen Arztes vom Jahre 1915, der behauptet hat, Luther repräsentiere den Typus des deutschen Geistes, dessen Hauptbeschäftigung sei, an den Stuhlgang zu denken, ein mit dem Beschmutzungstrieb der Verbrecher vergleichbares Zeichen geistiger Entartung. Wenn ferner jener Franzose darüber spottet, daß Luther gelegentlich auch den Exkrementen Heilkraft zuschrieb, so weist ihm Steinlein nach, daß diese seltsame Ansicht von zahlreichen medizinischen Kapazitäten mehrerer Jahrhunderte vertreten worden sei. — Viel Fleiß und Gelehrsamkeit steckt in des Verfassers Anmerkungen auf S. 97—114. Ein Register (S. 115—119) erleichtert die Benutzung des vortrefflichen Buches, dessen Sonderausgabe nach dem erstmaligen Abdruck in der LKZ. durchaus gerechtfertigt ist. Albrecht, Naumburg.

Systematisches.

Weber, H. E., D. Dr. Prof.: **Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube.** 2. Aufl. Gütersloh 1915, C. Bertelsmann. (XII, 520 S.) 4,50 M.

Aus dem Büchlein von 79 S., über das Lic. Hupfeld, Barmen, ThLBr. 1914, S. 256 berichtet hat, ist ein stattlicher Bd. von 250 S. geworden. Die damals nur in gedrängter Kürze gegebenen Darlegungen über das durch die historisch-kritische Schriftforschung dem Glauben gestellte Problem sind zu einer umfassenden prinzipiellen methodologischen Untersuchung der viel weitergreifenden Frage geworden, ob die wissenschaftliche Forschung aus methodologischen Gründen genötigt sei, den Lebensgrund des Glaubens, das Absolute, das Supranaturale, das Wunder zu leugnen, ob demgemäß die offenbarungsgläubige (im Grunde freilich jede irgendwie noch mit einem lebendigen Gott rechnende) Theologie vor dem Forum der wissenschaftlichen Arbeit zu Recht bestehe. Der Ausgangspunkt ist auch jetzt noch das Verhältnis von Glaube und Schriftwort: am Schriftwort erwächst er, sofern an ihm und nur an ihm die Wirklichkeit des lebendigen Gottes in seiner weltversöhnenden Bedeutung in Christo erlebt wird; die Schrift als Zeugnis von diesem die Geschichte durchwaltenden und bestimmenden Gotte der Erlösung gewinnt damit den Charakter des ausschlaggebenden Gnadenmittels. Eben hier setzt ja das Problem ein, sofern die Schrift doch nicht bloß Glaubenszeugnis, auch nicht bloß Erkenntnisquelle für den Glauben (schon dieses würde die bekannte Spannung zwischen Glauben und Theologie ergeben!), sondern vor allem auch Geschichtsquelle ist, eben damit aber der wissenschaftlichen Bearbeitung nach den allgemeinen Grundsätzen historischer Arbeit untersteht. Nicht an jeder, wohl aber an einer bestimmten Art ihrer Handhabung entsteht die eigentliche Schwierigkeit, sofern im Namen der Wissenschaft zunächst etwa schon das dem Gottesglauben wesentliche Wunder, dann aber und vor allem die dem Glauben gewisse und für ihn unumgänglich notwendige Einzigartigkeit der Person Jesu bestritten wird. Wie weit, so also die Fragestellung, reicht dieser Machtanspruch der Wissenschaft, wie sie ihn auf die bekannten Grundforderungen aller wissenschaftlichen Arbeit, das Kausalitäts- und das Analogieprinzip stützt? Im Anschluß an H. Rickert wird nun zunächst und mit Recht der entscheidende Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Methode klargelegt. Hier haben Theologie und Historie die gleiche Front gegenüber jener. Denn die Welt der Naturwissenschaft ist zwar gewiß die Welt des geschlossenen naturgesetzlichen Kausalzusammenhanges. Aber diese Welt gibt nicht die Wirklichkeit selbst, wie sie erlebt wird, sondern ist lediglich das Ergebnis einer einseitigen Reflexion auf das Allgemeine, mit bewußtem Absehen von der individuellen konkreten Erscheinung, die als solche das Objekt der geschichtlichen Forschung (wie der Theologie) ist. Zudem ist nur ein Teil der Wirklichkeit, eben die Natur, Objekt der Naturwissenschaft. Ihr gegenüber ergibt

sich damit der besondere Wirklichkeitsanspruch der Geschichte als zu Recht bestehend. Sie ist Wirklichkeitserkenntnis, sofern sie die Wirklichkeit nimmt, wie sie erlebt wird, an ihrer konkreten individuellen Lebendigkeit. Als solche Wirklichkeitswissenschaft kann sie darum aber auch das Übergeschichtliche nicht einfach ausschließen. Sie kann freilich davon abstrahieren. Aber wenn sie der Naturwissenschaft gegenüber mit Recht den Vorwurf der Abstraktion erhebt, so verwehrt eben diese Stellungnahme es ihr, für sich selbst ihr methodologisches Prinzip, das sie vom Übergeschichtlichen absehen läßt, in einen allgemeinen kritischen Kanon umzusetzen. Sie kann also der Theologie ihr Recht nicht absprechen, ihrerseits damit Ernst zu machen. Ja, sie muß geradezu als Wirklichkeitswissenschaft dem Übergeschichtlichen im geschichtlichen Zusammenhange irgendwie seinen Raum lassen. Es steht grundsätzlich nicht anders mit dem Analogieprinzip. Gewiß wird so allein geschichtliche Erkenntnis überhaupt erst möglich. Aber die Betonung der Einheit und Gleichheit des Geschehens und Erlebens geht auch hier Hand in Hand mit der individuellen Besonderheit der konkreten geschichtlichen Erscheinung. Somit ergibt sich auch hier grundsätzlich die Offenheit für das Hineinragen übergeschichtlicher Faktoren. Mithin, hier wie dort, durch die konstitutiven wissenschaftlichen Prinzipien an und für sich ist eine offenbarungsgläubige Theologie, eine wundergläubige Betrachtung der Geschichte nicht ausgeschlossen. Ja, auch in ihr und gerade in ihr werden sie mit aller Energie gehandhabt („Heilsgeschichte" innerhalb der Menschheitsgeschichte, und in sie auslaufend). Aber woher dann doch die Spannung, wie sie tatsächlich besteht, zwischen Bibelglauben (Wunderglaube, Christenglaube) und der auf die Bibel gerichteten „historisch-kritischen Arbeit", deren Verdienste andererseits doch auch wieder unbestreitbar sind und gerade auch von dem Verf. stark unterstrichen werden? Nicht in der Methode, sondern in der jene methodologischen Grundsätze handhabenden modernen Weltanschauung mit ihrem Immanenzstandpunkte liegt sie begründet. Denn da sie schlechthin antisupranatural ist, so ist allerdings mit ihr der theistische Gottesgedanke, damit das Wunder, damit auch das schriftgemäße Verständnis der Person Jesu, damit aber auch die Bibel selbst in ihrer Bedeutung als Gnadenmittel schlechthin unvereinbar. Ihre Hinübernahme in die Theologie ergibt darum nicht nur den bekannten Vorwurf einer atheistischen Methode, sondern nötigt auch zu der Feststellung zweier verschiedenen in sich unvereinbaren Weltanschauungen, ja Religionen. So ergibt sich aber auch die Forderung, ja die Notwendigkeit einer „theologischen Geschichtsforschung", die so gewiß sie ebensogut wie jene „historisch-kritische" Geschichtsforschung, in der Linie jener grundsätzlichen wissenschaftlichen Methoden arbeitet, doch eben durch ihre rückhaltlose Anerkennung des Supranaturalen sich von ihr grundsätzlich unterscheidet. Und auch mit dieser Anerkennung des Übergeschichtlichen tritt sie nicht grundsätzlich aus dem Rahmen wirklicher Wissenschaft heraus. Denn eine Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsphilosophie gibt es überhaupt nicht. „Es ist eine gründliche Illusion, wenn ein Fachhistoriker meint, von allgemeinen Grundvoraussetzungen unabhängig zu sein." Die Weltanschauung steht allüberall über der Methode. Und das ist auch nicht anders möglich. Denn historisches Erkennen ist psychologisches, also subjektives Erkennen; nur die Subjektivität des Forschers kommt an das eigentliche innere Objekt der Geschichtsforschung heran; die eigentliche Aufgabe der Geschichte ist eine Objektivität, wie sie aus reicher Subjektivität entspringt. Daß dabei freilich solch eine unter dem Zeichen des Christusglaubens und seiner geschichtlichen Offenbarung arbeitende „theologische Geschichtsforschung" doch eine besondere, vielleicht geradezu eine Ausnahmestellung innerhalb der Wissenschaft einnimmt, eben damit auch das Odium einer solchen auf sich zu nehmen hat, bleibt auch für den Verf. eine Tatsache. Andererseits freilich ist sie die einzige, die ein wirkliches Verständnis der Geschichte, und zwar nicht bloß der Heilsgeschichte, sondern überhaupt der Geschichte herbeiführt. Denn — so die als „Anhang" angeschlossene geistvolle Skizze über die „Bedeutung des Transzendenten für die Würdigung des geschichtlichen Lebens" — „je umfassender und allseitiger das Problem der Geschichte aufgenommen wird, desto enger verwachsen erscheint der Gottesgedanke mit dem Geschichtsgedanken: er ist allseitig angelegt in der Anschauung der Geschichte." „Die Religion ist die Seele des geschichtlichen Lebens." — Einen „Versuch zur theologischen Wissenschaftslehre", so nennt der Verfasser selbst auf dem Titelblatt seine Ausführungen; ihm wäre genug (S. 216), wenn er wenigstens neue Anregung gäbe zu ernsthafter Besinnung auf das hier obwaltende Problem. Sie bedeuten aber doch wohl mehr. In ihrer gründlichen scharfsinnigen Auseinandersetzung mit der Gesamtarbeit der Naturwissenschaft wie der Geschichtswissenschaft, in ihrer nicht minder energischen Auseinandersetzung mit verwandten und gegnerischen Strömungen innerhalb der Theologie sind sie die wertvollste Handreichung zu einer wirklichen grundsätzlichen Lösung des hier obwaltenden Problems, die ich kenne, gleich bedeutsam für die persönliche Glaubensstellung wie für die wissenschaftliche Arbeit des Theologen. Ich würde sie in der Geschichte der Problematik der Theologie unmittelbar neben die berühmte Schrift Martin Kählers über den „historischen Jesus" stellen. Sie gibt ihre klare in der Sache gegebene Weiterführung und gibt der Theologie wieder das ihr gemäße wissenschaftliche Sonderrecht.

Jordan, Wittenberg.

von Rohden, G., D. Dr: **Sexualethik.** Leipzig 1918, Quelle u. Meyer. (XVI, 171 S.) 4,20 M.

Wie das Vorwort sagt, entspricht die Herausgabe des Buches einer Aufforderung des Zentralausschusses für Innere Mission, dem die Sittlichkeitskommission der Konferenz deutscher Evangelischer Arbeitsorganisationen einen dahingehenden Wunsch nahegelegt hatte. Die Absicht des Verfassers geht vor allem auf die Vermittelung der nötigen Sachkunde grundsätzlicher Art an die Vertreter der Kirche und der Schule. Was er aber bietet, ist unendlich viel mehr. Es ist die erste gründliche Sexualethik vom evangelischen Standpunkt aus, ein Werk, wie wir es für andre unmittelbar praktische Gebiete der Ethik nur dringend wünschen können. Im ersten Kapitel gibt von Rohden einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der geschlechtlichen Sittlichkeit, der Menschenwürde, der Frauenehre, des Frauenkultus, geht dabei vor allem auf Luther und den Protestantismus überhaupt, auf Schleiermacher und auf die modernsten Bewegungen ein. Das zweite Kapitel stellt die sittliche Forderung auf, die Durchdringung des Natürlichen und Sittlichen in der Geschlechtlichkeit des Menschen. Trefflich sind eine Reihe gut begründeter Bemerkungen, wie die, daß die Scham die keimhafte Anlage für die Ausgestaltung aller Moral sei. Dann folgen die grundsätzlich wichtigsten Abschnitte des Buchs über „Die natürliche Eigenart des Weibes als sittigendes Element", „Die Familie", „Das Eheideal", „Die natürliche Schöpferordnung" und „Das große Geheimnis"". Hier tritt die eigenartige Kraft und Bedeutung der Gesamtanschauung hell in die Erscheinung. Es ist v. Rohden gelungen, die Aufgabe gerade der christlichen Ethik zu erfüllen: Die Einheit des natürlich Gegebenen mit der am Neuen Testament gewonnenen Grundauffassung aufzuzeigen. „Mit der Natur sind nicht ohne weiteres die Geisteskräfte schon gegeben, die dem Sollen Sinn und Kraft verleihen. Der Christ aber ist überzeugt, daß die Natur von dem Schöpfer stammt, der der Geist selbst ist, daß die natürliche Schöpfungsordnung auf den Geist angelegt ist und sich in der Organisierung der Sinnlichkeit durch den Geist vollzieht." Für Jesus war Fleisch und Geist zugleich in der Anschauung gegenwärtig: „in der lichten Natur sah er Gottes Kleid, durch die Natur hörte er Gott zu ihm reden. Die ganze Sinnlichkeit war für ihn durchscheinend; allenthalben schaute er das Hintersinnliche, das Göttliche." Darum trägt die Idee des Christentums auch die Erfüllung der Naturordnung in der Geschlechtsgemeinschaft als göttliche Stiftung in sich. Den äußerlich wesentlichsten Teil des Ganzen umfaßt das dritte Kapitel mit den praktischen Maßnahmen und Forderungen. Die Monogamie als wertvollste Kulturerrungenschaft, Prostitution, die Einehe als wirtschaftliche Einrichtung, Mutterschutz und Bevölkerungspolitik, Familie und Kirche, das geschlechtliche Leben in der Ehe, sexuelle Hygiene und endlich die Sittlichkeitsfrage als Erziehungsfrage werden in beziehungsreichen Ausführungen erörtert. Bewundernswert ist bei der Vielseitigkeit der Fragen, die Beantwortung finden, der einheitlich große Zug, der das Ganze durchweht. Nicht eine Kette von Einzelproblemen wird vor dem Leser abgewickelt, sondern dargestellt ist an dem einen Punkt des Geschlechtslebens die große Frage: Natur und Geist. Und die Lösung wird nicht im Dualismus, in der Gegeneinandersetzung gesucht, auch nicht in der heute beliebten Vergeistigung der Natur, sondern in der Durchdringung des Natürlichen mit dem geistig bestandenen Sittlichen. Das Buch ist unsrer Zeit nicht warm genug zu empfehlen.

Zänker, z. Zt. Münster.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Behrendt, Adolf: **Ströme des lebendigen Wassers.** Leipzig 1916, G. Strübig. (384 S.) 4 M.

Ein Jahrgang Predigten über die alten Evangelien. Sie sind schlicht und herzlich, durchaus nach der alten Methode eines Ziethe u. ä. angelegt. Ihr Untertitel „Erweckungspredigten" bezeichnet sie doch nicht ganz zutreffend; sie sind durchaus nicht einseitig oder überragend auf den Willen und seine Beeinflussung eingestimmt. Es klingen vielmehr oft recht starke Gemütstöne an, und auch dem Denken und seinen „Schwierigkeiten" soll gelegentlich Hilfe geboten werden. Also Predigten sind's, die mit den Mitteln unserer Väter die Frömmigkeit pflegen, und gewiß ist dergleichen für weite Kreise unsers Volks durchaus noch angebracht. — Formell hält es der Verf. immer noch mit der älteren Methode, die die Teile ausdrücklich dem Hörer am Schluß der Einleitung mitteilt. Im Auffinden der Teile hat er nicht immer Glück gehabt. Gelegentlich zerlegt er einen Textsatz in zwei, drei kleinere Sätze und diese gibt er dann als „Teile" aus, oder aber er bildet Dispositionen, bei denen Teil 2 aus dem Thema herausfällt, weil Teil 1 es schon ganz erschöpft hat oder sich mit ihm restlos deckt. Warum da sich mit „Teilen" plagen? Eine frische, herzliche Rede, wie er sie dann zunächst anschließend bietet, bedarf solcher Saulsrüstung nicht; wir behemmen uns und den Hörer nur damit und — zwingen den Rezensenten zum Monieren.

Uckeley, Königsberg.

Dunkmann, K. D. Prof.: **Schwert des Geistes.** Herborn 1917, Oranien-Verlag. (356 S.) Geb. 6 M.

Dunkmanns Meisterschaft auf dem Gebiete der Predigt, die die Fachleute schon lange kannten und anerkannten, tritt auch in diesem Bande von etwa 50 Predigten glänzend zutage. Das Eigenartige an dieser Sammlung besteht

darin, daß sie nicht etwa den Abdruck früher oder eben gehaltener Reden bietet, sondern es sind diese Predigten wirklich nur für den Druck geschrieben. Ich stimme mit dem Verf. völlig darin überein, daß die gehaltene und die geschriebene Predigt, die Predigt für Hörer und für Leser, sehr differente Züge in Anlage und Ausführung aufweisen muß. Eine einfach stenographierte Predigt wirkt auf den Leser ebensowenig vollendet, wie eine wörtlich nach dem Druckmanuskript vorgetragene es auf den Hörer tut. Da man das bisher allzuwenig beachtete, entstand trotz der vielen „Predigtenbände", die wir haben, doch ein Mangel an solchen Predigten, die von vornherein auf stilles, beschauliches, besinnliches Lesen angelegt sind. Diesem Mangel hilft Dunkmanns Buch in vorzüglicher Weise ab. Er schreibt zeitgemäß, moderne Problemstellungen auf Schritt und Tritt berücksichtigend, aber er schreibt so, daß das Nachdenken zur inneren Verarbeitung des Gelesenen angeregt wird, anstatt daß unmittelbar der Impuls des Augenblicks zur Erregung des Willens und Gefühls ausgenutzt wird. Er entfaltet das Zeugnis Jesu (als Lehrer und Prediger, als Arzt und Seelsorger, als Herr und Meister) und das Zeugnis von Jesus (bei Paulus, bei Johannes, bei Petrus). Wie viel Seelenkunde steckt doch in diesen Dunkmannschen Predigten, wie klar versteht er es, die Probleme aufzurollen, wie spannend wird der Gedanke auf seine Höhe geführt, wie tief angelegt ist allemal das lösende Wort! Das Buch ist eine rechte Fundgrube für Prediger und ein hervorragendes Erbauungsbuch für die weiten Kreise von Gebildeten, die jetzt religiöse Fragen haben und deren Seele dürstet nach dem Worte, das sie mit erquickender Klarheit befriedigt. Uckeley, Königsberg.

Hafner, D. Pfr. Sup., Elberfeld: **Predigten.** Elberfeld 1918, Evgl. Gesellschaft für Deutschland. (128 S.) 2,50 M.

42 Predigten, aus 1915—1917; dem Gang des Kirchenjahres folgend, doch so, daß jedenfalls zu den hohen Festtagen je zwei Predigten vorliegen; in der festlichen Hälfte zumeist über freie Texte, in der festlosen mehr an die altkirchlichen Perikopen sich anschließend; zuletzt die letzte Predigt des Heimgegangenen, vom 16. 9. 17, über Matth. 6, 33. — Nachgeschrieben und hrsg. von Freundeshand: Eigene Handschriften des Verfassers haben nicht vorgelegen, und die Nachschrift ist nicht wortgetreu, sondern beschränkt sich auf die großen Grundgedanken. So bleibt doch hin und wieder etwas Abgerissenes, etwas Unverständliches in Zusammenhang und Sprache. Trotzdem war die Veröffentlichung recht und gut und geboten. Denn der Verewigte wußte, was bliblischer Glaube, was Rechtfertigungsglaube war, und seine Predigten sind Predigten über diesen seligmachenden Glauben, wie ich wenige kenne. Sie machen Ernst mit dem, was er selbst in der Reformationspredigt 1915 sagt: „Wir haben keine andere Predigt als die der Rechtfertigung; sie muß immer gepredigt werden; alles andere ist Unterhaltung der Gemüter, richtet aber nichts aus," daher die Sünde als Last, als Schuld, nicht bloß als Ohnmacht, aber auch die Gnade als Gotteswerk, und zwar als bleibendes und allein ursächliches Gotteswerk auf jedem Punkt des Christenlebens gewertet; daher die große Nüchternheit in der Beurteilung der Welt und der Christenheit und des Christenlebens; daher die Hochschätzung der Taufe („wir sind hineingeboren in die geistige Welt, am Tage unserer Taufe, entweder da oder nie!"); daher das schriftgemäße Verständnis für den Herrn Jesum, sein Sterben und Auferstehen, sein Wunder und Gebet, für Gottes Reich und eine neue Welt. All der so beliebte moderne Aufputz der Predigt fehlt. Aber man vermißt ihn gern über die Kraft und Wucht des biblischen Zeugnisses, auch wenn hier und da eigenartige Formulierungen, eigenartige Gedankenbildungen begegnen.

Jordan, Wittenberg.

Hoffmann, Joh. D.: Leben im Licht. Leipzig 1916, A. Deichert. (IV, 156 S.) 2 M.

Hoffmann starb 1915 als Geheimer Kirchenrat und Superintendent in Chemnitz. Seine Gattin hat 16 seiner Predigten zu einer Erinnerungsgabe für seine Gemeinde druckfertig gemacht. Die Predigten stammen aus den Jahren 1890—1914, geben also ein gutes Bild von seiner homiletischen Art, die wir zumeist als ansprechend bezeichnen können. Vielleicht ist die Anlage nicht immer schlicht genug; ich denke an: Herodes und Johannes, ein Trauerspiel aus dem Leben (es wird in „drei Akte" zerlegt); sodann an: Ein Immortellenkranz auf unsere Gräber (aus Himmelschlüssel, Immergrün und Vergißmeinnicht — Glaube, Hoffnung und Liebe). So etwas ist nicht jedermanns Geschmack. Aber die andern sind einfacher, ungesuchter. Der Bußtag 1912 hat eine Predigt über den Selbstmord gezeitigt. Die Predigt über „Die Liebe als das Beste in der Welt" ist einfach und ergreifend. Ausführungen, wie die S. 104 über die Stellung des Christen zu den „Mitteldingen" sind weltoffen und doch ernstseelsorgerlich. Uckeley, Königsberg.

Schmökel, H., Pfr., Reichenberg bei Daschig: **Auf Gottes Spuren.** Ein Jahrgang Predigten. Leipzig 1917, G. Strübig. (385 S.) 6 M.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Überall treten wir in Gottes Spuren. Baum und Strauch in unserm Garten, Feld, Wald und Wiese der ländlichen Flur, die rauchenden Schlote der Fabrik und die wimmelnden Straßen der Großstadt, alles Leben und Weben um uns herum und alles Erleben in uns predigt den Vater im Himmel und sein Reich. Wir müssen nur das Auge dafür schärfen, ihn überall zu sehen." Die Predigten wollen dazu anregen, Gottes Spuren zu suchen, zu finden, zu zeigen. Die Texte sind frei gewählt, meist aus dem

Neuen Testament genommen. Die Anlage der Predigten ist einfach; auch ohne Angabe besonderer Teile zeigen sie doch einen klaren Gedankenfortschritt. Wenn auch in einigen Predigten die Fülle und Tiefe des betreffenden Textes nicht erschöpft wird, sind doch im allgemeinen die Predigten reich an guten, christlichen, biblischen, praktischen Gedanken. Die Darstellung ist außerordentlich frisch, lebendig, fesselnd: Gleichnisse, Bilder, Sagen, Märchen, Geschichte und Geschichten dienen zur Beleuchtung und Erklärung. Ja, der Verfasser ist ein Kenner der Natur und Geschichte, des menschlichen Herzens und Lebens, er versteht die Sprache von Feld und Wald und Wiese, die Sprache der Bäume, Blätter, Blumen, die Sprache der Geschichte, und überall findet und zeigt er Gottes Spuren. — Einige Überschriften mögen auch die Anlage und Eigenart der Predigten in etwa andeuten: 2. Weihnachtstag: Heimaturlaub (Joh. 1, 16); Neujahr: Hindurch (Jos. 3, 14); Karfreitag: Ein Kriegergrab (Joh. 19, 41. 42); Ostern: Ostersonnenstrahlen (Mark. 16, 6 u. 7); Jubilate: Frisch, frei, froh, fromm (Ps. 92, 14); Himmelfahrt: Himmelwärts das Herz — erdenwärts das Auge (Apg. 1, 9—11); Pfingsten: Regen und Segen von oben (Jes. 55, 10 u. 11); Am 31. Oktober: Evangelische Kirche, du lebst und wirst leben! (Ps. 118, 17 u. Ps. 91, 4); Totenfest: Es kam so anders! (Luk. 7, 12—15).

Rosenthal, Querfurt.

Schneider, D. P., Elberfeld: **Zum Abschied.** Elberfeld 1918, Ev. Gesellschaft f. D. (24 S.) 0,40 M.

Die letzte Konfirmationsfeier, über Sach. 9, 9, eine letzte Karfreitagsandacht, über Joh. 19, 30, eine letzte Osterpredigt, die eigentliche Abschiedspredigt, über 2. Tim. 1, 10, so sind sie hier vereinigt, kurze, inhaltreiche, biblisch-evangelisch-lutherische Predigten. Jordan, Wittenberg.

Liturgik und Hymnologie.

Bettac, P.: **Unsere Gottesdienste.** Ein Dorfkirchen-Beitrag zur Agendenreform. Berlin 1915, Deutsche Landbuchhandlung. (39 S.) 0,80 M.

Ein anregendes Schriftchen, das mit reichlicher, oft überreichlicher Kritik am Bestehenden mancherlei Vorschläge zur Neubelebung unserer gottesdienstlichen Feiern gibt. Nelle, Münster.

Die Feier der Nebengottesdienste hrsg. und verlegt von der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg.

Orgelbuch für die Feier der Nebengottesdienste, hrsg. von **P. J. Kuhlo.** (48 S.) Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. 4 M.

Singbuch dazu. (16 S.) Ebd. 1916. 0,40 M.

Zur Bereicherung der Nebengottesdienste ist in letzter Zeit mancher Ruf erschollen. Hier bindet keine strenge agendarische Vorschrift, hier ist der freien Entfaltung liturgischer, auch kirchenmusikalischer Kräfte weiter Raum gewährt. Mit das Beste, das wir kennen, hat die Minden-Ravensbergische Konferenz geleistet. Es ist ein Buch aus einem Gusse, unter voller Ausbeutung der liturgischen Schätze der Kirche der Reformation und doch ganz und gar ein Buch für unsere Zeit. Das gilt besonders auch von dem bewundernswerten Orgelbuche dazu. So glücklich ist m. E. es seither noch nicht gelungen, die alten reichen Schätze unseres kirchlichen Sprechgesangs unter völliger Wahrung ihres Stiles und Gehalts dem heutigen Geistes- und Seelenleben zugänglich zu machen, wie hier. Ein Buch zum Studium für unsere Geistlichen und Organisten, zur Verhandlung auf unsern Konferenzen, zur Einführung unserer jungen Theologen und Seminaristen in das Wesen kirchlicher Musik. — Das Singbuch ist für die Hand der Gemeinde bestimmt und vorzüglich praktisch eingerichtet. Nelle, Münster.

Kirchenrechtliches.

Göller, E., Dr. Prof., Freiburg i. Br.: **Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch,** mit einer Einführung in den Kodex kurz dargestellt. Freiburg im Br. 1918, Herder. (VIII, 80 S.) 2 M.

Das neue kirchliche Gesetzbuch enthält 5 Bücher, 1. einen allgemeinen Teil — normae generales —, 2. Personenrecht, 3. Sachenrecht, 4. Prozeßrecht, 5. Strafrecht, in 2414 canones, die fortlaufend gezählt sind, ist also übersichtlicher und bequemer zu zitieren. Die Frage nach dem prinzipiellen Verhältnis von Kirche und Staat wird nicht behandelt, doch bleiben die bisherigen Konventionen in Kraft, ebenso die dem neuen Kodex entgegenstehenden Bestimmungen, wenn hundertjährige Gewohnheit vorliegt, also würden einseitig erlassene Staatskirchengesetze in der Zeit von 1819 an nicht bindend sein. Göller sagt vorsichtig S. 12, die Prüfung dieser Frage werde Sache der befugten Autoritäten sein. Die Appellation an ein allgemeines Konzil ist bei Strafe des Interdikts verboten. Beim Eherecht haben die Ehehindernisse eine neue Einteilung erfahren. Die Ehe der Getauften steht unter dem kirchlichen und göttlichen Recht, die Zivilehe hat also nur rein bürgerliche Wirkungen, die jenem nachstehen. Die Auflösung eines Verlöbnisses bewirkt nicht mehr das nicht impedimentum publicae honestatis. Das Aufgebot kann auch durch Anschlag an der Kirchentür erfolgen und hat bei Ehen mit Dispensation von den Hindernissen der Religionsverschiedenheit und der mixta religio zu unterbleiben, wenn auch der Bischof zur Beseitigung des Ärgernisses es gestatten kann. Die bisher für die Verkündigung gemischter Ehen unter Nichterwähnung der Konfession des akatholischen Teils in Deutschland tolerierte Praxis können die Bischöfe auch weiter gestatten. Das Hindernis der Blutsverwandtschaft ist etwas eingeschränkt. Von den gemischten Ehen abzuraten,

wird den Geistlichen zur Pflicht gemacht, die Zusicherung katholischer Trauung und Kindererziehung ist schriftlich abzugeben, der katholische Teil soll in kluger Weise für die Konversion des akatholischen sorgen. Die Brautmesse darf bei gemischten Ehen nicht stattfinden. Wer sich akatholisch trauen, die Kinder akatholisch taufen und erziehen läßt, unterliegt der Exkommunikation latae sententiae des Bischofs und ist außerdem der Häresie verdächtig. An die kirchliche Eheschließungsform sind auch die Mischehen gebunden, die Ausnahme für Deutschland und Ungarn im Dekret „Ne temere" ist fortgefallen. Die Gewissensehe ist nach wie vor ex gravissima et urgentissima causa erlaubt. Die Ehe kann jederzeit geschlossen werden, der feierliche Brautsegen ist aber in der Advents- und Weihnachts- und der Fastenzeit verboten. Das Verbot der Scheidung eines matrimonium validum ratum et consummatum bleibt bestehen, die eheliche Gemeinschaft aber kann aufgehoben werden durch den Ehebruch, stillschweigende Verzeihung liegt in dem coitus cum maritali affectu oder der Nichterhebung der Klage binnen 6 Monaten. Dem § 1575 des B. G. B. widerspricht also das neue kirchliche Recht. Die zweite Ehe ist erlaubt, der feierliche Brautsegen fällt aber fort. Göllers Arbeit ist als Einführung sehr verdienstlich, ich habe nur die allgemeinen interessierenden Bestimmungen erwähnen zu sollen geglaubt. Wie das neue vatikanische Kirchenrecht auf das Verhältnis von Staat und Kirche wirken wird, muß die Zukunft lehren. Schaefer, Heinzendorf.

Prümmer, Dom. o. Pr., Prof., Freiburg i. Br.: **Brevis conspectus mutationum, quas in Theologia morali introduxit novus codex juris canonici supplementum ad Manuale Theol. moralis.** Freiburg i. Br. 1918, Herder. (17 S.)

Der Verf. verzeichnet die Änderungen des neuen vatikanischen Kirchenrechts, in Kraft getreten 19. Mai 1918, auf dem Gebiete der Moraltheologie, und zwar in Anlehnung an sein Handbuch derselben, sie interessieren nur den Kanonisten, aber nicht die Leser des Th. Lit.-Ber. Von allgemeinem Interesse sind etwa folgende neuen Bestimmungen: Mortui in duello aut ex vulnere inde relato possunt donari sepultura ecclesiastica, si ante mortem signa poenitentiae dederint. Jus jurandum per vim aut metum gravem extortum valet, sed a superiore ecclesiastico relaxari potest. Dem Bischof ist die Exkommunikation reserviert u. a. gegen die, die ihre Ehe vor einem akatholischen Geistlichen schließen, oder die Erziehung der Kinder nicht in der katholischen Kirche versprechen oder ihre Kinder von akatholischen Geistlichen taufen lassen. Die Excommunicatio nemini reservata gilt u. a. für die auctores et editores, qui sine debita licentia s. scripturarum libros vel earum annotationes aut commentarios imprimi curant. Vor der Erfüllung der gesetzlichen Militärpflicht darf die Priesterweihe nicht stattfinden. Auch aus sponsalia valida darf nicht auf matrimonii celebratio geklagt werden, wohl aber auf reparatio damnorum, si quae debeatur. Die passive Assistenz bei Trauungen ist aufgehoben, nur noch in Deutschland, Österreich und Ungarn kraft Spezialprivilegs statthaft. Impedimentum disparitatis cultus non obligat acatholicos, qui extra ecclesiam sunt baptizati. Das Hindernis der Blutsverwandtschaft ist eingeschränkt, die Eltern der Nupturienten dürfen aber nicht Vettern und Basen sein. Es ist den Gläubigen zu raten, in ihrer Pfarrkirche die österliche Pflicht der Beichte zu erfüllen, wer dies auswärts tut, soll den Pfarrer benachrichtigen. Es fehlt dem neuen Kirchenrecht die Bestimmung, daß denen, die ihre Osterpflicht nicht erfüllt haben, das kirchliche Begräbnis verweigert werden soll. Schaefer-Heinzendorf.

Erbauliches.

Andachtsbuch. Im Auftrage der „Dorfkirche" und unter Mitarbeit ihrer Freunde hrsg. von P. H. Schaefer. Berlin 1918, Deutsche Landbuchhandlung. (487 S.) Geb. 6 M.

„In stiller Dorfheimat unter dem Schutze des gottgesegneten deutschen Schwertes begonnen und zwischen den oft tief ergreifenden Erlebnissen ernster Lazarettarbeit vollendet, geht das Andachtsbuch der „Dorfkirche" nun als ein Geschenk an das liebe deutsche Landvolk zum Reformationsjubeljahr seinen Weg. Es will den Geist der ersten Zeugen erwecken helfen in den Dörfern und Höfen, in den Häusern und Herzen." Eine außerordentlich fleißige, reichhaltige, fein und praktisch angelegte und sorgfältig durchgeführte Arbeit. Mehr als 50 Mitarbeiter haben doch ein einheitliches Werk geschaffen. Auch Stimmen aus den ersten christlichen Jahrhunderten fehlen nicht. Natürlich findet Luther in Wort, Gebet und Lied volle Berücksichtigung. — Die Anlage der Andachten: Überschrift und Hauptgedanke, Liedervers, Schriftwort, kurze Auslegung und Betrachtung, Gebet, öfter in der Form eines Verses. Für die Sonntage wird nur die Stelle des Evangeliums angegeben, damit es aus der Bibel selbst gelesen werde, wie es Luther ausdrücklich gefordert hat. Die Betrachtung fällt für die Sonntage weg; dafür gibt aber ein schönes, sinniges Bild ein freundliches Sonntagskleid. — Den Andachten für alle Tage des Kirchenjahres (beginnend mit dem 1. Januar) sind noch beigefügt Andachten für besondere Tage (Geburtstag, Siegesgedenktage, Erntefest, Reformationsfest, Bußtag usw.) und ein kurzes Betbüchlein (für allerlei Zeit und Gelegenheit, in Krankheit und Todesleid, Gebete mit Kranken und für Kranke). — Der Preis (6 M.) ist etwas hoch, allerdings nicht im Verhältnis zu dem, was geboten wird, wohl aber für eine doch sehr zu wünschende weite Verbreitung auch

unter den Armen der Gemeinden. Vielleicht läßt sich später eine billigere Ausgabe des trefflichen Andachtsbuches herstellen.

Rosenthal, Querfurt.

von Broecker, O., weil. Hauptp., Hamburg: **Ein feste Burg ist unser Gott!** Tägliche Andachten in Schriftabschnitten und Auslegung. Nach v. Broeckers Tode in Verbindung mit Hamburger Pastoren zu Ende geführt von Dir. P. Paul Stritter. Hamburg 1917, Rauhes Haus. (IV, 464 S.) Geb. 2,70 M.

Den Andachten liegen meist längere Bibeltexte zugrunde; durch reiche Darbietung des Gotteswortes haben sie also schon einen besonderen Wert. Die kurze Betrachtung kann natürlich den Text nicht irgendwie erschöpfen, nimmt nur einen Hauptgedanken heraus und führt ihn in schlichter, feinsinniger, warmer Weise durch. Die Betrachtung leitet über zu einem Gebet und schließt meist mit einem Liedervers. In der ersten Hälfte des Kirchenjahres kommt wesentlich das Leben Jesu zur Behandlung; in der Trinitatiszeit werden die Heilsgedanken Gottes im allgemeinen wie im einzelnen beleuchtet. Für alle Sonn- und Festtage sind die alten Evangelien benutzt. Die Andachten sind in der Kriegszeit entstanden, aber es sind keine Kriegsandachten im eigentlichen Sinne; nur in einigen hört man des Krieges Brausen. Die Andachten möchten und werden die Kriegszeit überdauern, denn es leuchtet über und in ihnen die Herrlichkeit des stärkenden, erquickenden, tröstenden ewigen Wortes. Der Preis (2,70 M.) ist sehr mäßig. Rosenthal, Querfurt.

Conrad, P. A., Geh. OKR. Pfr: **Gott ist mein Heil.** Sonntagsbetrachtungen. Berlin 1918, Schriftenvertriebsanstalt. (IV, 186 S.) 1,50 M.

Ein Seitenstück zu den 1916 (vgl. ThLBr. 1916, S. 230) unter dem Titel „Sonne und Schild" erschienenen Sonntagsbetrachtungen aus dem Berliner Ev. Sonntagsblatt: damals die neuen Eisenacher Evangelien, hier die neuen Eisenacher Episteln behandelnd; zumeist ein einziges kurzes Wort herausgreifend. Der Weltkrieg in seinem furchtbaren Erleben, wie es demütigt und wie es erhebt, durchzittert sie alle. Gewissenschärfend, in ernstem Aufruf zu rechter Beugung, Gottes Erlösung in Christo verkündigend und dem Herzen nahebringend, können sie denen an der Front und denen daheim helfen zu eigener Gewißheit: Gott ist mein Heil!

Jordan, Wittenberg.

Roßmann, W.: **Vom Suchen und Erleben Gottes.** Andachten und Betrachtungen. Bremen 1917, G. Winter. (225 S.) 3,50 M.

In diesen 165 Andachten und Betrachtungen ist eine reiche Fülle tiefer und praktischer Gedanken niedergelegt, die sie zu einer anregenden und gewinnbringenden Lektüre für urteilsfähige Leser machen können. Die reichlich verwandte, auch zeitgenössischen Dichtern entnommene Poesie verleiht dem Buche schönen Schmuck. Uneingeschränkte Anerkennung würde ich ihm spenden, wenn die zentrale Stellung Jesu Christi kräftiger hervorträte. Wenn der Verf. z. B. sagt (125. Andacht, S. 169): „Mit jeder Liebestat, die wir tun, löscht Gott ein Stück Schuld in uns aus", und das begründet mit Jesu Wort von der großen Sünderin: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet" — so ist das keine evangelische Auslegung und geeignet, die Seelen irrezuführen. Ich empfehle, darüber nachzulesen, was Godet, Lukasevangelium S. 255 f. sagt. Holten-Weber, Katernberg.

Ziesenitz, K.: **Mein Sonntagsbuch.** 2. Aufl. Bad Nassau (Lahn) 1917, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. (39 S.) 1 M.

Gemeint sind stille sonntägliche Gedanken und Betrachtungen über dies und das, was das Herz bewegt und den Geist beschäftigt. Die Betrachtungen sind kurz und tragen passende Überschriften, z. B. Quellen des Lebens, Wolken, Einsame Feste, Frau Sorge, Stilles Leuchten, Das große Heimweh, Feierabend u. a.

Boy, Potzlow.

Kirchliche Gegenwart.

Brathe, P., Sup.: **Grundlinien einer kirchlichen Reform.** Magdeburg 1917, H. Holtermann. (47 S.) 1 M.

Im Gegensatz zu anderen, die eine Gemeindereform im Auge haben, drängt der Verf. auf eine Kirchenreform. Natürlich greift beides ineinander, aber der Ausgangspunkt und das Ziel ist ein anderes. Auch redet der Verf. nicht von „Aufgaben", sondern es handelt sich für ihn um „Reformen kirchlicher Zustände und Einrichtungen", deren „Mißstände so groß sind, daß nur von einer durchgreifenden Umgestaltung des Organismus etwas zu erwarten ist." Endlich: die Frage der Glaubenslehre scheidet für ihn aus; für sich persönlich steht er auf positivem Standpunkt. Zunächst sei dreierlei zu erstreben. Erstens: Daß die Prediger „Menschen eines wirklichen Glaubens seien". „Das ist die eigentliche Lebensfrage der Kirche" (S. 5). Er fordert volle akademische Bildung und wirft der offiziellen Kirche vor, daß sie sich wenig, besonders in seelsorgerlicher Beziehung, um ihre zukünftigen Diener kümmere im Gegensatz zu den Missions- und Diakonissenhäusern. Er gibt hierfür auch an, wie es geschehen könne, wobei mir die Forderung eines Konviktlebens für die beiden ersten Semester das wichtigste zu sein scheint. Allerdings möchte ich als Abschluß auch das Predigerseminar nicht missen. Einer Reform bedarf auch das Prüfungswesen und das Amt eines Generalsuperintendenten. Zweitens ist zu erstreben eine Organisation der kirchlichen Arbeit. „Organisation begreift in sich die Kunst, erstens jede Kraft an die rechte Stelle zu setzen, und zweitens, alle Kräfte zu vereintem Handeln planmäßig zusammenzufassen." Hierfür ist notwendig, daß die Konsistorien von der belastenden

Kleinkramarbeit befreit werden; „der Schwerpunkt der kirchenregimentlichen Tätigkeit“ müsse in der „seelsorgerlichen Beeinflussung liegen“; auch müsse das juristische Element zurücktreten und der Vorsitz in theologischer Hand sein. Von der Trennung von Staat und Kirche sagt er: „Erstreben wollen wir sie nicht; aber vorbereiten muß sich die Kirche auf alle Möglichkeiten.“ Die Privatpatronate müßten abgeschafft werden; die Kirchenkreise, die Parochien (höchstens 3000 Seelen) sind zu verkleinern. Die gegenseitige kirchenweise Entlastung in Amtshandlungen und Vereinsarbeit ist gut gemeint, aber nach meinen Erfahrungen undurchführbar. Endlich fordert der Verf. eine größere Unabhängigkeit und selbständige Bewegungsfreiheit der Kirche. Drittens betont der Verf. die der Kirchenleitung obliegende Arbeit an der Gesamtheit. Hier ist es eine Frage, ob man, wie der Verf., bei den Gebildeten oder beim Volke anfangen soll. Richtig jedenfalls ist, daß die kirchliche Beeinflussung in der Schule anfangen muß. Hier leistet die katholische Kirche Vorbildliches. Aber wer kümmert sich in der evangelischen Kirche um das Pensionswesen, die Gymnasien und die religiöse Beeinflussung und Fortbildung auf den Universitäten? Einfluß gewinnt die Religion auf das Volksleben, wenn sie die Gemeindeglieder, besonders die Männer, in allen Zweigen des kirchlichen und gemeindlichen Lebens heranzieht. Das ist kein neuer Gedanke, aber er kann nicht oft genug ausgesprochen werden. Neu ist hingegen die Forderung des Verf., den Männern „irgend eine tätige Mitwirkung beim Vollzuge des Gottesdienstes zu ermöglichen“ (Sängerchor, Schriftverlesungen, Abhaltung von Stunden über die Liebeswerke u. dergl.). — Der Verf. geht zunächst von den Verhältnissen der preußischen Landeskirche aus. In kleineren Landeskirchen wie Sachsen, Baden sind einige seiner Reformen schon durchgeführt. Er verkennt die Schwierigkeiten nicht. Aber „Schwierigkeiten der Durchführung dürfen nicht abschrecken, sondern müssen nur zu um so energischerer Kraftentfaltung ermuntern“ (S. 47). Mag man im einzelnen anderer Meinung sein, dem Grundsatz muß man angesichts der veränderten Verhältnisse zustimmen: Unsere Kirche brdarf einer Reform. Für sie haben die klaren, warmherzigen Ausführungen des Verf. eine beachtliche Grundlage. Gehring, Sohland a. R.

Brocker, Sup.: **In letzter Stunde.** Ein Mahnruf an alle, die unsere Kirche und unser Volk lieb haben. Magdeburg 1917, H. Holtermann. (46 S.) 0,75 M.

Der Verf. behandelt die ernste Frage, ob der Synkretismus, die Religionsmischung, die in unsere Kirche eingedrungen ist, von der Kirche des Kreuzes Christi überwunden werden wird. Seine Antwort ist eine geschichtlich-prinzipielle und wird gegeben mit scharfer Erfassung der bestehenden Gegensätze vom Standpunkt des kirchlichen Bekenntnisses aus, unter völliger Anerkennung der von dem Neuprotestantismus geleisteten Arbeit und nüchterner und milder Beurteilung entgegenstehender Meinungen. Im ersten Abschnitt „Zur gegenwärtigen Lage“ lehnt der Verf. zunächst die Behauptung ab, daß die Volkskirchen nur dadurch bestehen könnten, „daß sie die herrschenden Religionsmeinungen jeder Zeit in irgend einer Weise in sich aufnähmen oder doch sich ihnen assimilierten“, und stellt den offiziellen Synkretismus der römischen Kirche dem privaten der evangelischen Kirche gegenüber, der mit dem Kern des Christentums, der Erlösung, nichts anzufangen weiß, weil die Erlösungslehre der Kirche der Volksreligion nur „aufgeleimt“ ist. Sodann weist er nach, wie die „moderne“ Theologie im Gegensatz zu der positiven es nach ihrem „kritischen“ Anfangsstadium verstanden hat, religiös-positiv (nicht biblisch-christlich-positiv) zu arbeiten, wodurch sie nicht nur auf das Volk, sondern auch auf die öffentliche Meinuug überhaupt einen großen Einfluß gewonnen hat, daß sie Gleichberechtigung mit dem biblischen Evangelium fordert. Bei aller Bestimmtheit sind hier seine Ausführungen gerecht und mild. In dem nächsten Kapitel wird gezeigt, wie im Kriege diese Kreise das Schlagwort „Deutsche Religion“ aufgebracht haben, „das immer mehr zum Ausdruck für die synkretistische Volksreligion des deutschen Neuprotestantismus im Gegensatz gegen die Offenbarungsreligion der Heiligen Schrift geworden ist,“ und wie die Gefahr besteht, daß dieser neuprotestantische Synkretismus, der noch das nationale Moment aufnahm, eine führende Rolle im volkskirchlichen Leben spielt, angesichts der vorauszusehenden Fortentwicklung der Parlamente wie der Synoden. Für die neue Zeit werden dann einige „Grundlinien“ gezeichnet. Z. B. „Die Volkskirche . . . bedeutet eine Kirche, die ihrerseits das Volksleben durchdringt und maßgebend beeinflußt.“ „Die Gemeinde der Volkskirche ist nicht Glaubensgemeinschaft.“ „Lebendige Gemeinden können nur durch Wirkung des Wortes und Geistes entstehen, nimmermehr durch alle modernen Sulzeschen Organisationspläne.“ „Es wird immer klarer, welch verhängnisvolle Folgen es hat, eine Volks- und Massenkirche auf dem Gemeindegedanken aufzubauen.“ Nachdem der Verf. auf die Möglichkeit einer „Kirche ohne Kreuz“, die er ablehnt, hingewiesen hat, zählt er die Gründe für die Ablehnung gegen jeden kirchlichen Kampf auf und gibt praktische Vorschläge, was zu tun ist. „Auf zum Kampf in der Presse, in den Synoden, auf Kirchentagen und wo sonst der Pulsschlag des Lebens der Volkskirche zu spüren ist. . . . Aber laßt uns kämpfen im Geist der Treuga Dei.“ Mit der Forderung, eine „Kirche reformatorischen Bekenntnisses“ zu bilden, wenn der Bekenntnischarakter der Kirche nicht aufrechterhalten werden kann, schließt die zu ernstem Nachdenken anregende Schrift. Wenn ich die Verhältnisse auch nicht so schwarz ansehen kann

wie der Verf., so wünsche ich doch, daß sein Mahnruf nicht ungehört verhallt.

Gehring, Sohland a. R.

Dunkmann, K.: Der Kampf um das Bekenntnis. Ein Kampf um Wahrheit, Freiheit und Recht. Drei Reden über die Bekenntnisse der Landeskirche. Berlin 1912, M. Warneck. (47 S.) 0,80 M.

Dunkmann sucht den Gegnern des Bekenntnisses die Waffen, mit denen diese kämpfen, dadurch zu entwinden, daß er nachweist, daß Wahrheit, Freiheit und Recht, in deren Namen jene das Bekenntnis angreifen, in Wirklichkeit die Güter sind, die das Bekenntnis bringt und schützt und um deren willen es gilt, am Bekenntnis zu bleiben. Es handelt sich wirklich um die Wahrheit, nämlich um die wahre Religion, die immer dieselbe ist und durch keinen Fortschritt der Wissenschaft überboten werden kann, die das Problem des Verhältnisses zwischen Gesetz und Evangelium wirklich löst und den wahren Sündentrost bietet, und diese hat nur das Bekenntnis. Und es handelt sich wirklich um die Freiheit, denn diese ist nicht Glaubens- und Gewissensfreiheit in erster Linie, sondern die innere Freiheit von Gesetz und Sünde, mit der jene Freiheit als politische Freiheit nichts zu tun hat, und diese hat auch wieder nur das Bekenntnis. Und es handelt sich um das Recht, denn die Kirche ist nicht menschlicher Verein, sondern Gottesstiftung, und deshalb hat das Bekenntnis zu ihr ein Recht, welches durch keinerlei menschliche Rechtsbestimmungen, seien es auch solche eines Kirchenregiments, umgestoßen werden kann. Das geschickte und immer noch zeitgemäße Thema wird mit der bei Dunkmann bekannten Klarheit und Entschiedenheit durchgeführt. Wenig geschickt ist freilich, eben weil es sich doch darum handelt, dem Gegner die Waffen zu entwinden, die Trennung der Glaubens- und Gewissensfreiheit von der Freiheit, um deren willen das Bekenntnis festzuhalten ist. Denn so richtig es auch ist, daß christliche und evangelische Freiheit Freiheit von Gesetz und Sünde ist, so wenig wird sich doch ein Zusammenhang zwischen dieser und der Glaubens- und Gewissensfreiheit bestreiten lassen. Macht der Glaube von Menschen frei, so verschmäht er es auch notwendig, Menschen zu knechten. D. geht an der eigentümlichen, für sein Ziel sehr bedeutungsvollen Tatsache vorbei, daß der intolerante bekenntnistreue Standpunkt sich in praxi immer wieder als toleranter zeigt, als der im Prinzip tolerante Liberalismus. Dem inneren Zusammenhang jener prinzipiellen Intoleranz mit der praktischen Toleranz nachzugehen, wäre die Aufgabe gewesen, die das von D. gewählte Thema forderte und über die man gerade von D. gern etwas gehört hätte. Glaubens- und Gewissensfreiheit sind nicht trotz des Bekenntnisses und neben ihm, sondern durch das Bekenntnis entbunden worden, und gedeihen unter ihm erfahrungsgemäß besser, als unter der Herrschaft des verfolgungssüchtigen Liberalismus, dazu vergleiche Deutschland und Frankreich.

Cremer, Rehme.

Fischer, A., Pfr., Berlin: Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege. (IV, 60 S.) Berlin 1918, Hutten-Verlag. 1,80 M.

Die deutsche Aufgabe nach dem Kriege wird sein, den „Persönlichkeitsgeist", durch den wir das Übergewicht vor andern Völkern haben, weiter auszubilden. Die Verantwortung für die Lösung dieser Aufgabe hat die Kirche, bezw. die Landeskirche als Erscheinungsform der Religion. Das bedeutet die Notwendigkeit der Steigerung der vorhandenen Kraft der Landeskirche. Dazu gilt es, die „Mobilisierung der Gesamtkirche als Kirche", um „alle einzelnen Mitglieder der Landeskirche zur bewußten Gliedschaft an einem lebendigen Organismus zu erheben" (S. 28). Deshalb sind planmäßige Arbeit, feste Einrichtungen der „Kirche" notwendig, damit nicht alles dem Zufall, der Einzelpersönlichkeit, der Einzelgemeinde überlassen bleibt. Im einzelnen führt Verfasser als Mittel solcher Mobilmachung Gemeindeblatt, Gemeindeabend, die theologische Arbeit des Pfarrers (Systematik, nicht Historie und praktische Theologie!), die planmäßige Erfassung des Gegenwartslebens, die Synoden aus. — Die Schrift, aus einem Vortrag des Verf. auf der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode entstanden, ist offenbar im Fluge hingeschrieben und deshalb aus einem Guß: das gibt ihr den formellen Reiz und die inhaltliche Stoßkraft. Wohltuend ist bei dieser Schrift, wieder einmal zu sehen, wie es für alle theologischen und kirchenpolitischen Richtungen der Kirche eine breite Grundlage des Einvernehmens und der praktischen Zusammenarbeit gibt, wenn letztlich die brennenden Gegenwartsaufgaben der Kirche in der sittlich-religiösen Volkserziehung ins Auge gefaßt werden. Bemerkenswert und das Wertvollste an der Schrift ist die nachdrückliche Betonung der „Kirche", und es wäre wünschenswert, wenn der Gedanke des Verf. des öfteren und weiteren nach allen Seiten in der öffentlichen Aussprache ausgeführt würde: „Kirche" und feste Einrichtungen planmäßiger Arbeit, statt Einzelgemeinde, Einzelpersönlichkeit, Vereine und Verbände ohne Zahl und Versuche ohne Ende, und all das Zufällige, sich gegenseitig Störende, viele Kräfte Verzehrende, für den Staat immer Private, niemals Offizielle, das heute der sogenannten „kirchlichen Arbeit" anhaftet. Verfasser deutet vieles nur an: so kommt er freilich der Hauptfrage nicht nach, wie und wo der einzelne Evangelische seine „Kirche" erleben kann. Seine Einzelvorschläge, so gut sie an sich im ganzen sind, leiden denn doch eben auch wieder an dem Zufälligen und Subjektiven. Anders wäre u. E. dieser Teil geraten, wenn Verf. nicht seinen Vorschlag eines Kirchenblattes, das unentgeltlich und regelmäßig jedes Kirchenglied bekommen muß, vorangestellt hätte, um schließlich ein Weniges von den Syn-

oden zu sagen, sondern wenn er grundsätzlich Weg und Weise, Bedeutung und Kraft der synodalen Arbeitsgemeinschaften, vorab der durch Arbeit und Zusammenhalt belebten kreissynodalen Einrichtungen für den Aufbau von „Kirche" gezeigt hätte, und von diesem sicheren und starken Unterbau aus ein großzügiges Programm entworfen hätte von einer evangelischen Kirche, die durch zielbewußte, einheitlich zusammengefaßte Arbeit sich in der Öffentlichkeit geltend macht so, daß sie weder von der Masse übersehen noch vom Staat überrannt werden kann.

Brüssau, Eilsleben.

Löwentraut, A., Pfr.: Eine heilige allgemeine Kirche! Eine Wiederaufnahme des Reunionsgedankens in ernster und großer Zeit zur Wiedervereinigung der getrennten Christenheit und Vollendung des gottgefälligen Werkes der Union. Eine Reformations- und Unionssäkularschrift. Leipzig 1917, Krüger & Co. (72 S.) 1,20 M.

Im Gedenkjahr der Reformation und der preußischen Union ließ der Verfasser seinen flammenden Ruf zur Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit der römischen Kirche ausgehen „zur Stärkung und Bewahrung (!) der evangel. Kirche, hauptsächlich ihres gläubigen Teils, der sogen. positiven Minderheiten, die gänzlich hintangesetzt zu werden drohen" (S. III). Verfasser geht natürlich aus von dem hohenpriesterlichen Gebet: „es muß der unsichtbaren Einheit (der Kirche) auch die sichtbare Einheit entsprechen. Wie die Ursache, so muß auch die Wirkung sein" (S. 7). In diesem Satz liegt die grundsätzliche Stellung des Verf. und nach unserer Stellung sein logischer, geschichtlicher, dogmatischer, religiöser Irrtum. Solche Schriften werden von Zeit zu Zeit immer wieder geschrieben, ohne daß sie gegenüber den Wirklichkeiten des Lebens irgend etwas ausrichten. Eigenartig an dieser Schrift ist nur das, daß sie nicht einer Vereinigung beider Kirchen in einer höheren dritten Einheit das Wort redet, sondern glatt eine Rückkehr zur katholischen Kirche fordert: „sie wäre die rechte Vollendung des gottgefälligen Werkes der vor hundert Jahren begründeten Union" (S. 60)! Auf keinem Punkt hat der Verf. den Aufstellungen und Auffassungen der römischen Kirche ein unbedingtes Nein entgegenzustellen, außer auf dem einzigen Punkte des — priesterlichen Cölibats! Brücken schlagen ist Sache des Temperamentes, das überall sein Recht hat, und zuweilen ist es nötig, daß dieses Temperament recht deutlich im öffentlichen Leben sich vernehmbar macht. Hier aber handelt es sich um Zuschütten von Gräben, die nun einmal nicht durch Dialektik des Geistes und Gemütes hinweggeträumt werden können: ein solches Zuschütten von Gräben ist — keine sittlich-religiöse — aber eine intellektuelle Verirrung. Verwirrung wird solche Verirrung eines einsamen Denkers nicht stiften, falls nicht unerwartet eine „hochkirchliche Bewegung" in gewissen lutherischen Landesteilen durch irgendwelche kirchenpolitischen, also durch rein weltliche Umstände plötzlich an Gewicht gewönne.

Brüssau, Eilsleben.

Naumann, G., D. Prof., Straßburg i. E.: Die Reformatoren und der Gemeindegedanke. Leipzig 1918, J. C. Hinrichs. (16 S.) 0,75 M.

Auf den Ergebnissen der Untersuchungen K. Müllers und Holls zu der bekannten Streitfrage über Luthers Kirchen- und Gemeindebegriff fußend, die bedeutend leichter durchsichtigen Gedanken Zwinglis, Butzers, Calvins hinzunehmend, sucht der Verf. die modernen Gedanken über Gemeindeleben und lebendige Gemeinden als im Rahmen der Forderungen, Hoffnungen, Maßnahmen der Reformatoren liegend zu erweisen. Die Okt. 1917 in einem Vortrag in Straßburg entwickelten, nur in ganz großen Zügen dargebotenen Gedanken, die also mit den sich überstürzenden Umwälzungen des Oktobers 1918 noch nicht rechnen, drängen demgemäß auf die Erkenntnis der Pflicht hin, lebendige Gemeindeglieder zu gewinnen und durch sie die Kirchengemeinden selbst zu verlebendigen.

Jordan, Wittenberg.

Rade, M., D.: Das königliche Priestertum der Gläubigen und seine Forderungen an die evangel. Kirche unserer Zeit. Tübingen 1918, J. C. B. Mohr. (46 S.) 1,50 M.

Eine Schrift von absoluter Eindeutigkeit. Schon Niebergall weist in seiner eben erschienenen Praktischen Theologie darauf hin, daß M. Rade wohl der weitgehendste Vertreter der Freigabe aller kirchlichen Handlungen ist. Bisher schon gab's auf diesem Gebiet weitgehende Konzessionen (Laienpredigt, Teilnahme der Frau an kirchlichen Körperschaften, Beseitigung des Parochialzwangs), zum Teil durchaus berechtigter Natur, aufgestellt zur Verlebendigung der Kirche (O. Pfennigsdorf), zum Teil auch das Ziel weit überschießend (so zuletzt noch Gauger in seiner Reform der Abendmahlspraxis). Rade ist der radikalste von allen. Taufe, Trauung, Predigt, Seelsorge, das Herrenmahl sollen prinzipiell im Namen des allgemeinen Priestertums der Gläubigen der Laizisierung überlassen sein. Daß das nicht mehr und nicht weniger bedeutet als die völlige Auflösung des äußeren Organismus der Kirche, will R. zwar nicht Wort haben. Es ist ihm in der Tat — das bezeugen die herzenswarmen Ausführungen des Vorworts — um eine neue Kraftentfaltung der Kirche zu tun. Aber der gute Wille R.s darf uns nicht schon veranlassen, sein System ohne weiteres anzunehmen. Der von R. gewünschte und zugesagte Erfolg ist uns sehr zweifelhaft, die von ihm abgelehnten Befürchtungen sind uns gewiß. Aber jeder mag das pro und contra nach dem Maß seiner Urteilskraft und seiner kirchlichen Stellung prüfen. — Theologisch interessant ist uns R.s Auseinandersetzung mit Luther. Er übersieht nicht Luthers Einwände, der aus dem Prinzip des allgemeinen Priestertums der Gläubigen durchaus nicht die Folgerungen zog, die

R. zieht. Luthers immer wiederholtes „nisi vocatus“ kann ja doch schlechterdings nicht übersehen werden. Aber R. legt diesen Limitierungen Luthers eben nur bedingten, sozusagen opportunistischen Wert bei. Da rächt sich die Auffassung vieler Lutheraner (auch R. betonte früher gelegentlich seine lutherische Provenienz), L. habe oftmals nur um der Zeitverhältnisse willen die Konsequenzen zu ziehen unterlassen, und manches, was er geordnet und getan, sei nicht vom Prinzip, sondern von irgend welchen opportunistischen Erwägungen aus bestimmt worden, z. B. das Verhältnis von Kirche und Staat u. a. Luther war ja gar nicht der heillose Opportunist, zu dem viele „Lutheraner“ ihn machen wollen. Vieles, was bei ihm als Konzession erscheint, war Prinzip. Wir lassen Rades Scheidung, aufgestellt, um Luthers gegenteilige Stellung zu entkräften (das allgem. Priestertum sei Luthers Prinzip, darum unzerbrechlich, alle Einschränkungen nur Augenblicks-Konzessionen gewesen), nicht gelten. Es geht nicht, L. auf diese Art zu teilen. Entweder man läßt seine Autorität gelten oder man verwirft sie. Freilich bequemer ist es, sie da gelten zu lassen, wo sie den eigenen Ideen entspricht, und sie da zu beseitigen, wo sie ihnen widerspricht. L. hat sich in der Tat zu dem vorliegenden Problem viel ablehnender gestellt, als R.s Auseinandersetzungen mit ihm erkennen lassen. R. tut z. B. mit keinem Wort (im Abschnitt „Herrenmahl“) des doch so klaren und unmißverständlichen Briefes Luthers vom 30. Dez. 1535 an Pfarrer Wolfgang Brauer in Jessen Erwähnung (ob ein Hausvater mit den Seinen Hauskommunion halten dürfe). Das *πρῶτον ψεῦδος* der Radeschen Auffassung, sowie all der modernen Anschauungen vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen scheint mir darin zu liegen, daß dieses a priori hingestellt wird unter den Gesichtspunkt des aktiven Verhaltens zur Gemeinde, statt unter den des grundsätzlichen Verhaltens zu Gott. Darauf weist auch D. Eckert in seinem neuesten Heft von „Dienet einander“ hin (Heft 12, Sept. 1918). Auf das Recht des allgemeinen Priestertums sich zu beziehen, hat nur der ein Recht, der der in ihm und mit ihm gegebenen Pflicht vor Gott gerecht geworden ist. Rade übersieht das nicht völlig, aber seine optimistischen Vorstellungen nach dieser Seite hin erscheinen uns zuweilen doch als sehr voreilig. Ist denn jeder, der die Fehler und Flecken und Rückständigkeiten der organisierten Kirche sieht (vielleicht mit dem Vergrößerungsglas) und sie schmerzlich empfindet, darum schon eine religiöse Natur? Wir sehen in Rades Schrift eine kirchliche Parallele zu zeitpolitischen Bestrebungen. — Unsere Ablehnung will nicht ablehnen, daß nicht doch die organisierte Kirche mit Herzklopfen die Radeschen Aufstellungen ansehen möge. Es gibt da zugespitzte Sätze. „Seit zwanzig Jahren bin ich nicht mehr Pfarrer — schreibt Rade — sondern schlechtweg Gemeindeglied.“ „Ich habe noch niemals auch nur das geringste davon zu spüren bekommen, daß ich einer Gemeinde angehöre.“ Was sagen Frankfurt und Marburg dazu? Sollte das nicht doch Selbsttäuschung R.s sein? Und wenn es wirklich so wäre, wir wissen, daß R. auf anderm Boden nicht das Recht gehabt hätte, also zu schreiben. In der rheinischen Großstadtgemeinde, der ich fast drei Jahrzehnte dienen durfte, hätte R. nach achttägigem Verweilen es bereits vermerkt, daß er Glied einer evangelischen Kirchengemeinde geworden sei. Was sollen also solche Verallgemeinerungen? Mag der Gemeindetag dazu das Wort nehmen.

Schneider, Elberfeld.

Richter, W., KRat, Königsberg: **Die evangel. Gemeinde nach dem Kriege.** Potsdam 1917, Stiftungsverlag. (64 S.) 1,40 M.

Vorstehend genannte Schrift ist von den vielen mir bekannten, die ähnliche Fragen behandeln, die beste. Warum? Darum: sie ist herausgeboren aus reicher Erfahrung in der Gemeinde und im Felde. Sie ist getragen von einem wohltuenden Optimismus, ohne die Schwierigkeiten der Lage zu verkennen. Sie ist bei aller konfessionellen Bestimmtheit irenisch, bei aller Wärme nüchtern. Sie umfaßt das gesamte Gemindeleben und bleibt nicht bei Hypothesen stehen, sondern gibt eine Fülle von praktischen, durchführbaren Ratschlägen. — Der Verf. betont zunächst die Notwendigkeit, sich schon jetzt im Kriege mit der „Neuorientierung“ zu befassen. Er erörtert eingehend und umfassend die Gemeindeverhältnisse, wie sie der Krieg geschaffen und schaffen wird, auf denen als Grundlage nach dem Kriege der notwendige Neubau des evangel. Gemeindelebens erstehen soll und muß, indem er zum Vergleich die Zeit vor dem Kriege heranzieht. Besonderen Nachdruck legt er auf die Wortverkündigung und stellt für die Predigt nach dem Kriege die Forderung auf: „sie bleibe evangelisch, männlich, deutsch, neuzeitlich“ (S. 27). „Schwer wird die Aufgabe der ev. Predigt nach dem Kriege sein, aber sie wird herrlich sein“ (S. 30). Im Anschluß hieran fordert er eine entsprechende Umgestaltung der Gottesdienstordnung und eine liturgische Schulung besonders für die Nebengottesdienste, die erschöpfend behandelt werden. Leider kann ich mich zu seinem Optimismus, daß nach ihnen „eine erhöhte Nachfrage sein wird“, nicht aufschwingen. Auf evangelische Vortragstätigkeit (Apologetik und Evangelisation) wird besonders hingewiesen. Man übersehe auch nicht die trefflichen Winke für eine Bereicherung des Konfirmandenunterrichtes. Auf die z. Z. viel verhandelte Frage, in welchem Verhältnis zueinander die Liebestätigkeit der Einzelgemeinde und der organisierten „Inneren Mission“ stehen, geht der Verf. in einem 3. Abschnitt und 1. Teil des 4. Abschnittes ein. Er gibt für die evangel. Liebesarbeit die Losung aus: Die alten Aufgaben in weiterem Umfange mit größerer Energie unter Mobilmachung weiterer Kreise zu pflegen. Unter den gerade hier sich findenden zahlreichen

praktischen Anregungen hebe ich besonders hervor die Beantwortung der Frage: Wie empfangen wir unsere heimkehrenden Krieger?, sowie unsere Aufgaben gegenüber den Kriegsgeschädigten und Kriegsbeschädigten, die Ehrung der Gefallenen („Je einfacher . . ., desto innerlicher werden sie wirken", S. 49). Die Ausführungen gipfeln in der Forderung einer „Gemeindeordnung" (S. 50 ff.). In den auf sie bezüglichen Ausführungen zeigt sich besonders der Wirklichkeitssinn des Verf. sowie ein tiefes Durchdenken der vorliegenden Probleme. „Keine Schematisierung und keine Organisation als Selbstzweck, wohl aber eine aus den Bedürfnissen jeder Gemeinde herauswachsende Ordnung als Hüterin und Förderin evangel. Lebens" (S. 51). Geht der Verf. auch hauptsächlich von der preußischen Kirchgemeinde- und Synodalordnung v. J. 1873 aus und kommt im besonderen auf die Frauenhilfe des ev.-kirchlichen Hilfsvereins zu, so sind die Ausführungen doch leicht auf andere landeskirchliche Verhältnisse zu übertragen. Männer und Frauen müssen zur lebendigen Mitarbeit herangezogen werden. „Wir müssen sie nur rufen; sie werden sich rufen lassen" (S. 54). „Auf durchaus unpolitischem Wege gilt es eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Geist und in der Kraft des Evangeliums" (S. 56). In diesem Zusammenhange wird u. a. die Notwendigkeit der „freiwilligen Krankenpflege auf dem Lande" (S. 58) betont. Alle ev. Männer- und Frauenarbeit bleibt ein Torso, wenn nicht an der männlichen und weiblichen Jugend gearbeitet wird. Über das Verhältnis zur staatlichen Jugendpflege bringt der Verf. nichts Neues vor. Man solle sie fördern, aber auch die eigenen Kreise nicht stören lassen. Die weibliche Fortbildungsschule und Haushaltungskurse werden gefordert. — Das Gesagte wird mein obiges Urteil verständlich machen. Wer das Buch liest, wird ihm ganz zustimmen. „Tun wir das Unsere; Gott wird das Seine tun" (S. 26).

Gehring, Sohland a. R.

Schneider, J., D. Pfr., Berlin: Was leistet die Kirche dem Staat? Gütersloh 1918, C. Bertelsmann. (38 S.) 1,20 M.

Kirche: Staat: das evangelische Christenvolk ist's unsers deutschen, unsers preußischen Vaterlands. Eben dieses das Fundament des Staates, das Gewissen des Volkes, der Mörtel im Staatsaufbau: in seiner sittlich-religiösen Erziehungsmacht, wie in seiner alle sozialen Unterschiede überbrückenden, gerade den tiefsten Schäden des Volkslebens zugewendeten Liebesarbeit, wie sie innerlich überführend, schöpferisch, folgerichtig von glaubensmächtigen, liebewarmen Persönlichkeiten aller Stände vertreten wird, von gleicher Bedeutung für das Volksleben innerhalb seiner Grenzen wie im Auslande; das alles in schuldiger Pflicht gegen Gottes Befehl wie in unmittelbarer Auswirkung seines eigenen Wesens, so in unlöslichen Beziehungen, bei aller Eigengesetzlichkeit beider gottgewollten Instanzen; eben darum bei aller Entkirchlichung des Staats doch diese Kirche aufs stärkste auf den Dienst an Staat und Volk eingestellt, aber auch umgekehrt bei aller Entstaatlichung der Kirche der Staat aufs höchste an dem Fortbestand der Tätigkeit der Kirche interessiert; darum ihre Unterstützung Gebot der Selbsterhaltung wie moralische (freilich nicht juridische) Pflicht des Staats: so die Grundgedanken des inhaltsreichen, in seinen Ergebnissen zum großen Teil geradezu, wenigstens für alle nicht ganz eigentlich kirchlichen Kreise überraschenden und doch zwingenden, darum gerade in der Gegenwart („Trennung von Kirche und Staat") sehr bedeutsamen Vortrages auf der letzten (1918) „Augustkonferenz".

Jordan, Wittenberg.

Schowalter, A., Obpfr., Wittenberge: Bedeutung und Aufgabe der Kirche für die innere Einigung unseres Volkes. Halle a. S. 1917, R. Mühlmann. (70 S.) 1 M.

Im Unterschied von zahlreichen Schriften über gedankenbleiche Kirchbaupläne liegt hier eine an Umfang kurze, an Inhalt und Gehalt um so reichere Schrift vor, welche von Tatsachen ausgeht und zu Tatsächlichem hinführt und dazwischen den Weg der Wirklichkeit führt, frei von Schablone und Uniform, Schlagwort und Übertreibung, reich an Material, knapp in Wort, warm ohne Rhetorik, gelassen ohne intellektualistische Kühle oder relativistische Unsicherheit. Und das alles, weil hier mal einer redet, der weiß, was — „Kirche" ist, und daran einen klaren, sicheren Ausgangspunkt hat. „Die ganze Trennung unseres Volkes . . . und der ganze Tiefstand des öffentlichen Lebens vor dem Kriege wären undenkbar gewesen, wenn mehr „Kirche" gewesen wäre" (S. 24). Bemerkenswert ist, daß Verf. seine Anschauung von „Kirche" nicht durch den üblichen Vergleich mit „römischer Kirche" gewinnt. Vielmehr ruht diese Anschauung auf sich selbst, weil Verf. mit Luthers Geist durchtränkt ist, und zwar mit dem Kern von Luther und nicht mit einzelnen Schalen und Teilen. Diese Kirche hat die „Aufgabe, Volkskirche zu sein" (S. 51): die Schlagworte, ob staatsfrei oder staatsgebunden, sucht man aber vergeblich bei dem Verfasser. Vielmehr wird eine Kirche, die ihre Aufgabe nach der Weise des Verf. als klarer, charaktervoller Persönlichkeit erfaßt und durchsetzt, ohne Theorien und Theorienkampf das richtige Verhältnis gegenüber dem Staat und seinen Organen erzwingen, wie alles Lebendige sein Recht erzwingt. Die Aufgabe der Kirche ist, ihre „vereinzelten und gelegentlichen Wirkungen zusammenzufassen zu organisierter Kraft" (S. 51), um an ihrem Teile das nationale, soziale, ethische, religiöse Einigungswerk des deutschen Volkskörpers nach dem Kriege zu vollbringen. „Die Öffentlichkeit muß wieder fragen lernen: was sagt die Kirche dazu?" (S. 63). Der Höhepunkt der Darstellung ist die Besprechung der heutigen freien Vereine in und neben der Kirche (S. 55 ff.): „Wir haben eine

Fülle von kirchlichen Organisationen, aber in ihnen keine Organisation der Kirche" (S. 55). Damit trifft Verf. einen der allerwundesten Punkte unseres kirchlichen Zustandes, um so wunder und wunderlicher, als die allerwenigsten „Vertreter" der „Kirche" in der Pastorenschaft wie im Kirchenregiment bis zu seiner obersten Spitze bei aller gemütvollen Kirchenfreundlichkeit eine Ahnung zu haben den Eindruck geben von den Problemen, die da ungelöst vorliegen, und von der Einbuße, die hier die „Kirche" Zug um Zug gegenüber ihrer Wirkungsmöglichkeit auf das Volksleben erlitten hat und gerade auch im Kriege erleidet. Klar und einleuchtend stellt Verf. den horrenden Mißstand heraus, den seit Ausbruch des Krieges die Kriegswohlfahrtspflege darstellt. Statt daß die „Kirche" und ihre Vertreter die geborenen Träger solcher Volkspflege waren und wurden, stellten die „Glieder" der „Kirche" hundert Organisationen der Wohlfahrtspflege her über der Kirche und verlangten deren Unterordnung: „sie wollen nicht durch die Kirche wirken" (S. 65), ohne Rücksicht auf örtliche und allgemein-kirchliche Gesichtspunkte, und die, welche dieser sinnlosen Entwicklung sich entgegenstemmten auf Grund einer reichen Erfahrung und gesegneten Lebensarbeit zum Aufbau dessen, was „Kirche" im Volksleben ist, erlebten die Wucht feindlichen Widerstandes irdischer Instanzen, deren Innerstes, oft bei persönlicher religiöser Stimmung, darauf eingestellt ist: „nur keine Kirche!", während jedem Volkskenner es feststeht: Heil gibt es für unser auf tausend irdischen Wegen hin- und hergeworfenes Volk nach dem Kriege nur auf dem einigenden, sammelnden, Frieden und Gemeinschaft schaffenden Weg: „mehr Kirche!". Solange solche Arbeiter der „Kirche" aber selbst an den Führern der heutigen Kirche gegenüber jenen Gewalten keine Rückenstärkung finden, bleibt ihre Einzelarbeit „kirchlicher" Kraftentfaltung fürs Ganze wirkungslos und kommt schließlich unter die Räder. — Schowalters Schrift ist eine so glückliche Zusammenfassung grundlegendster Kirchenfragen und schwerwiegendster Kirchenprobleme, daß es sich wohl lohnt, im größeren Kreis pastoraler Gemeinschaften sie durch kundige Stelle zur Unterlage von Besprechungen zu machen.

Brüssau, Eilsleben.

Treu, E.: Wenn ich der Ober-Kirchenrat wäre. Magdeburg 1917, Schallehn & Wollbrück. (36 S.)

Die wohl unter Pseudonym herausgegebene Broschüre ist mit einem warm für die Kirche schlagenden Herzen geschrieben. Es wünscht der evangelischen Kirche neuen Aufstieg, neue Lebenskräfte. Und wenn Verf. an derselben manches zu bemängeln hat, verstehen wir das durchaus. Wer hätte nichts zu bemängeln? Nur glaube ich, daß die gemachten Vorschläge, wenn sie in dieser oder anderer Form auch öffentlich gemacht worden sind, weniger Nutzen schaffen, als Verf. hofft, ja die Kirche in ihrem Bestande mehr schädigen werden. Was will Verfasser? Er will das apostolische Bekenntnis durch ein neues ersetzen, bietet auch eine eigene Form an. Merkt er nicht, daß alles, was er daraus entfernt hat, Schriftwahrheit ist? Kann er sich nicht vorstellen, daß gerade das entfernt ist, was für Tausende, und nicht die Schlechtesten, Kern und Stern ihres Glaubens ist? Taufe und Konfirmation soll umgestaltet werden, die Kindertaufe mehr Verpflichtungsfeier für Eltern und Paten werden. Vom Sakrament bleibt dann freilich nichts mehr übrig, ebenso bei der Umgestaltung der Abendmahlsfeier, wie sie Verf. für nötig hält. Von Einführung des Beichtstuhles in evangel. Kirchen verspricht sich Verf. viel, ich nicht. Dem Bedürfnis der Aussprache, das vorhanden ist, kann und muß in anderer Weise entsprochen werden. Was Verf. über den Religionsunterricht sagt, ist nicht ganz unrichtig, trifft aber den tiefsten Schaden nicht. Überhaupt gräbt Verf. nicht tief genug. Darum wird sein Schriftchen auch an maßgebenden Stellen keine Beachtung finden können.

Zimmer, Wernigerode.

Vermischtes.

Vom innern Frieden des deutschen Volkes. Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens, hrsg. von Fr. Thimme. 2 Bände. Leipzig 1916, S. Hirzel. (XII, 574 S.) 5 M.

Mitsommer 1916 ist das Sammelwerk erschienen. Mitsommer 1918 würde es so nicht mehr geschrieben werden können. Von vielen zu Grabe getragenen Hoffnungen wissen die vergangenen zwei Jahre zu sagen. Immerhin, doch nicht bloß als geschichtliches Zeugnis einer großen Zeit behaupten die hier vereinigten Aufsätze noch heute ihr Recht auf Beachtung. Wichtiger ist doch: was sie, im einzelnen sehr verschieden, ja im einzelnen schon damals in unüberbrückbaren Gegensätzen aussprachen, was sie so wollen und erstreben, das ist noch heute, heute erst recht die Lebensfrage unseres Volkes: innerer Friede, innere Einheit, gegenseitiges Verstehen, gegenseitiges Vertrauen. Sind wir heute, ich will nicht sagen, weiter davon entfernt denn je, aber doch jedenfalls weit weit davon zurückgeworfen, die Aufgabe bleibt; eine Vergegenwärtigung der möglichen Wege zu diesem Ziel ist von bleibendem Wert. Bedeutsam gewiß: Katholik, Protestant und Freigeist, Elsässer, Pole und Jude, Staatsbeamter und Arbeiterführer, Unternehmer und Landmann haben sich vereint zu sachlicher Aussprache über alle geistigen und wirtschaftlichen Fragen; unter den 40 Mitarbeitern, Männern der Kirche, der Bildung, des Wirtschaftslebens, der Volksvertretung eine ganze Reihe berufener und anerkannter Wortführer ihrer Gruppen und Parteien: nicht in der Übertünchung der Gegensätze suchen sie das Heil; jeder vertritt seine Weltanschauung, seine Interessen, seine Zukunftspläne; aber jeder

sucht doch auch Wesen und Ziele der andern zu verstehen, wird sich des Gemeinsamen bewußt, oder versucht doch wenigstens dieses Gemeinsame unter seinem Gesichtswinkel herauszustellen, und strebt danach, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Deutschen tiefer zu begründen und herauszustellen. „Friede unter den Weltanschauungen, unter den Konfessionen und kirchlichen Parteien, unter den Klassen und Berufsständen, unter den politischen Parteien, unter den Nationalitäten", so gruppieren sich die einzelnen Abschnitte; ein Einführungswort von D. Traub, Dortmund, ein Schlußwort von Direktor Dr. Fr. Thimme, Berlin, geben die äußere und innere Umrahmung. Ich greife zunächst einzelnes heraus, was unmittelbar anspricht, wie die beiden Aufsätze von Eucken, Jena („Einheit der deutschen Weltanschauung") u. Natorp, Marburg („Universalismus, Individualismus, Staatsgesinnung") in ihrer prächtigen Selbstbesinnung auf echte deutsche Wesensart, in ihrem Hinarbeiten auf gefestigte Staatsgesinnung, in ihrer strengen sittlichen Zielsetzung; anderes, was den ganzen schweren Ernst der äußeren wirtschaftlichen Lage kennzeichnet, wie B. Dernburgs, Berlin, Darlegungen über „Deutschlands weltwirtschaftliche Zukunft", oder was innerwirtschaftliche Fragen betrifft, wie die Ausführungen von Wirkl. Geh. Rat Dr. H. Thiel, Berlin, über den (heute dringender als je nötigen, aber auch durch Schuld beider Teile ferner denn je gerückten) „Ausgleich von Stadt und Land", oder von Prof. Dr. M. Faßbender („Durch Kenntnis zum Verständnis unserer Landbevölkerung") oder von Frl. Dr. G. Bäumer, Berlin, über die „Frauenfrage im künftigen Deutschland" (Steigerung des Konflikts zwischen Beruf und Mutterschaft in der kommenden Friedenszeit!), die gleichfalls neue große, schwere Aufgaben zeichnen; anderes endlich, was auf die innervölkischen Schwierigkeiten charakteristische Streiflichter wirft, wie die Aufsätze von Fürst X. Drucki-Lubecki, Schloß Dlonic, und Dr. P. Rohrbach, Berlin, über die polnische Frage (des letzteren bestimmte Erwartungen einer Selbstbescheidung der polnischen Forderungen sind, wie ja zu erwarten war, durch die Ereignisse gründlich Lügen gestraft!) oder die bitterernsten Ausführungen von Wirkl. Geh. Rat Dr. Petri, Straßburg, üb. Elsaß-Lothringen, und von P. J. Schmidt, Wodder, über die Nordmark (hier wie dort scheinen der deutsche Reichs- und preußische Staatsgedanke doch viel stärker bedroht, als man wohl im allgemeinen es annimmt!). Anderes, wie z. B. die Aufsätze des vierten Teiles, zeigt aufs stärkste das bleibende Widereinander der hier vertretenen Partei- und Staatsanschauungen. Gewiß, Abschwächung der Parteikämpfe wird auf allen Seiten gefordert; die sozialen Aufgaben werden stark betont. Aber wenn daneben D. v. Oertzen, Doberan („Die konservative Partei und der soziale Staat") erklärt, „nicht um politische Freiheiten, sondern um soziale Organisation" handele es sich bei der politischen Neuregelung, und noch stärker O. v. Dewitz, Berlin („Der innere Friede nach dem Kriege und seine Bedingungen") betont: es gibt nur eine wirkliche Gefahr, die der Demokratisierung des Verfassungslebens und die Einführung der parlamentarischen Regierungsform, und dann Fr. Naumann, Berlin („Die Volksvertretung im Kriege") triumphiert, „noch niemals so viel Parlamentarismus als jetzt im Kriege"!, wenn Dr.D. Bachem, Köln, („Das Zentrum und die übrigen Parteien") in energischem Widerspruch gegen alle „Prämienpolitik", Zurückstellung aller grundsätzlichen Parteifragen fordert und auch Fr. Naumann „Erhaltung der Burgfriedengesinnung wenigstens für die Regelung der Finanzarbeit" heischt, und daneben W. Kolb, Karlsruhe, („Sozialdemokratie, Staat und bürgerliche Parteien") u. W. Heine, Berlin, („Die Sozialdemokratie als nationale Partei") als erstes den Umsturz des preußischen Wahlrechts fordern, so sieht man schon hier die klaffenden Risse. Und wenn freilich W. Kolb betont, „Erfüllung der industriellen Massen mit Staatsbewußtsein ist höchste Aufgabe"; „eine Verwirklichung des Sozialismus auf dem durch das kommunistische Manifest festgelegten Wege ist unmöglich"; wenn er in scharfer Kritik am theoretischen Marxismus ausführt, daß die in sich widerspruchsvolle Stellung der Sozialdemokratie zum Staat vor dem Krieg nun durch den Krieg dahin geklärt sei, daß die prinzipielle Staatsbejahung des August 1914 ein Zurück zur theoretischen und praktischen Staatsverneinung für immer ausschließe, so stehen dagegen die schon 1918 seitens der Gesamtsozialdemokratie erfolgte Ablehnung des Reichsstaatshaushaltes, der von der „unabhängigen" Sozialdemokratie am 28. Jan. 1918 inszenierte politische Demonstrationsstreik in Berlin und im Reich: beides nur zu deutliche Negierungen des Staats; und das trotz der Betonung der Solidarität der Interessen des deutschen Arbeiters an dem Gedeihen des Wirtschaftslebens des deutschen Volkes (W. Heine!), trotz der Betonung (W. Kolb), daß in keiner Republik die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse erheblich besser seien als im monarchisch regierten Deutschland. Immerhin, hoffnungsfreudiger klingen die Meinungen ineinander, die über das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Vertreter des Kapitals und die der Gewerkschaften, der christlichen wie der freien, äußern. Der Forderung des geistigen „Herauswachsens über die alte intransigente Vorstellungsart" (M. Schippel, Berlin, „Arbeiterorganisation u. Unternehmertum") entspricht auf der anderen Seite (Dr. W. Waldschmidt, Berlin, „Unternehmertum u. Arbeiterschaft; Dr. Fr. Roeßler, Frankfurt a. M., „Verständigung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber") die Bereitschaft zum energischen Weiterausbau der sozialen Fürsorge wie vor allem zur Anerkennung eben der Gewerkschaften als der berufenen Arbeitervertreter. Hier hat ja auch der Staat dadurch, daß er die Gewerk-

haften den nichtpolitischen Vereinen angliederte, iner alten berechtigten Forderung gerade auch er christlichen Gewerkschaften Rechnung getragen. Charakteristisch daneben, daß in diesen Zusammenhängen gerade der Vertreter der christlichen Gewerkschaften, A. Stegerwald, Köln („Gleichberechtigung der Arbeiterschaft im neuen Deutschland") es ist, der aufs stärkste die volle politische Gleichstellung des vierten Standes durch Erlangung des geheimen und allgemeinen Wahlrechts in Preußen fordert, als „eine Parallele ur Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung." Er berührt sich freilich darin nur mit dem, was schon zuvor Dr. H. Heinemann, Berlin („Theorie des Klassenkampfs und praktische Arbeitsgemeinschaft der Klassen") ausgeführt hat: „Die Arbeiterschaft hat ihr Interesse am Staat erkannt und bekundet und fordert darum den vollen Anteil an allen staatsbürgerlichen Rechten". Freilich, gerade Heinemann unterstreicht in zum Teil prächtigen Ausführungen die „Bereitwilligkeit der Zusammenarbeit mit allen anderen Klassen des Volks in den Lebensfragen der Nation". „Wir sind Deutsche; wir lieben unser Vaterland; wir verteidigen es bis zum letzten Blutstropfen." Aber gerade er erklärt daneben: der Klassenkampf bleibt! Und die unmittelbar vorangehenden feinen Darlegungen v. Dr. A. Pieper, M.-Gladbach („Soziale Verständigung") über das alle Kämpfe, alle Gegensätze überbrückende Gefühl des Aufeinanderangewiesenseins, des Sichgegenseitignötighabens, über die Notwendigkeit des Sichfindens in der organischen Verbundenheit ebenbürtiger Glieder einer Lebensgemeinschaft, die die Eigenart aller Stände anerkennt und zur Geltung bringt zu lebensfrohem Standesbewußtsein, sind damit gerade in ihren grundsätzlichen Forderungen abgelehnt. Ein ähnliches Doppelbild ergibt sich auf dem Boden der Weltanschauungen, der Kirchen, Konfessionen und Religionen. Wenn H. Cohen, Berlin („Deutschtum und Judentum") das Christentum dahin kennzeichnet, daß hier zu dem einen Gott andere göttliche oder menschliche Kräfte und Nebenbedeutungen hinzugekommen seien, von einer Fiktion des Urchristentums, von einer Fiktion des Wesens des Christentums redet, so unterdrücke ich um des Toten willen das hier allein gebotene scharfe Wort der Zurückweisung. Jedenfalls ein Wort zum Frieden finde ich nicht darin, sehe hier vielmehr den unversöhnlichen Gegensatz von Christentum und Judentum. Und wenn Prof. Dr. W. Rein, Jena („Die Schule, ein Mittel des inneren Friedens") aufs stärkste für die „vaterländische Einheitsschule", d. h. für Beseitigung der konfessionellen Volksschule „zugunsten eines allgemeinen Religionsunterrichts auf biblischer Grundlage, mit Ausschluß der Dogmatik, im Sinn des Bundes für Reform des Religionsunterrichts" eintritt, so heißt das in gleicher Weise nach dem Kriege, und zwar dem erbittertsten Kriege rufen. Friedensklänge sollen es sein, wenn Pfr. Lic. W. Thimme, Iburg („Evangelisches Christentum und moderne Weltanschauung") uns zumutet, um dem Konflikt mit der Wissenschaft aus dem Wege zu gehen, auf das Gebiet der Natur und Geschichte für die Religion zu verzichten. Aber welcher theistische evangelische Theologe könnte auf solch einen innerlich unmöglichen Verzichtfrieden sich einlassen? Wie ganz anders weiß Prof. Dr. A. Rademacher, Bonn („Katholizismus und modernes Leben") das gute Recht seiner Kirche zu wahren, wenn er ihre Aufgabe dahin kennzeichnet, „freundnachbarliche Beziehungen zum modernen Leben zu pflegen, um es zu seinem Besten mit ihrem Geist und ihren Idealen zu durchdringen". Es klingt sehr hoffnungsfreudig, wenn Pfr. G. Liebster, Thekla b. Leipzig („Evangelisches Christentum und moderner Sozialismus") betont: „Der Krieg wird zeitlebens ein Gegengewicht gegen Religionslosigkeit sein!" „Jetzt oder nie kann der Protestantismus Volksreligion werden!"; wenn er betont: Luther hat seine Glaubenswelt aus sich heraus geschaffen; so mag auch der Sozialismus sich sein Christentum erarbeiten! Aber selbst ein A. Fendrich, Freiburg („Sozialistische u. christliche Weltanschauung") erklärt dem gegenüber: Eine Einigung ist ausgeschlossen! Und nicht anders H. Peus, Dessau („Sozialdemokratie u. Kirchen-Christentum"): An der grundsätzlichen Sachlage wird sich kaum etwas ändern. Nur der Ton der Musik kann angenehmer werden. Ein sich verstehen, das ist das einzige, was zu erwarten, ein Begraben des alten Hasses. Allerdings „Sozialismus und Christentum brauchen keine Gegensätze zu sein", so Fendrich S. 49; aber wie das erstangeführte Zitat erweist, scheint er an der Indietatumsetzung dieses Satzes doch selbst stark zu zweifeln. Nur nebenbei notiere ich als Zugeständnis Fendrichs: Die Stellung der Sozialdemokratie zum Christentum ist immer feindlich gewesen. Die übergroße Mehrzahl der Parteigenossen sind bewußte Gegner des Christentums. Aber auch das andere Wort von Peus: „Seelisches Glück war bisher in der sozialistischen Bewegung recht wenig zu finden". Auch für die kirchlichen Parteikämpfe gilt als gemeinsamer Ertrag doch eigentlich nur die Forderung und die Zusage eines Kampfes mit reinen Waffen. Es ist aber doch schon bezeichnend, wenn Dr. D. W. Kahl, Berlin („Friede unter den kirchlichen Parteien") grundsätzliche Fragen wie etwa die des Bekenntnisses jedenfalls für die Verhandlungen der ersten Friedensjahre vertagt sehen will („Unserer Zeit fehlt die bekenntnisbildende Kraft"!), ja wenn D. Mahling, Berlin („Die Kirche und ihre Friedensaufgabe im Volksleben") überhaupt die Zurückstellung des innerkirchlichen Kampfes fordern zu müssen sich veranlaßt sieht, „bis die großen sittlichen Schäden gehoben sind." Und wenn weiter derselbe fordert: „die Volksgemeinschaft muß danach ringen, daß sie das Wesen der Kirche als Bekennergemeinschaft zur Darstellung bringe", oder wenn D. Dunkmann, Greifswald („Die protestantischen Parteien nach

dem Kriege") Rückkehr zu dem rein ethisch begründeten lutherischen Frömmigkeitsideal als Aufgabe der Zeit bezeichnet, und wenn demgegenüber D. O. Baumgarten, Kiel („Burgfrieden unter den kirchlichen Parteien") nur auf ein friedliches Nebeneinander verschiedener Glaubensauffassungen in der Kirche hofft, diese freilich als bloße Verwaltungs- und Ordnungseinheit gedacht, so sind auch hier die großen, bleibenden Gegensätze deutlich spürbar. Ich würde auch dem nicht zustimmen können, was D. Mahling sagt: „Das deutsche Volk hat ein gemeinsames Erleben gehabt, das durchaus religiös bestimmt war"; „es ist eine allgemeine Frömmigkeit in der Seele unseres Volkes neu wachgerufen"; hier hat D. Dunkmann wohl mehr recht, wenn er die „Religion des Schützengrabens" als viel zu wenig einheitlich und durchsichtig bezeichnet. Fast am friedlichsten gestaltet sich dagegen der Ausblick auf das Verhältnis der beiden großen christlichen Konfessionen untereinander. Gewiß, „keine Union"; aber „Austragung des Streits in einer der nationalen Einheit würdigen Weise" (so D. Rade, Marburg; „Protestantismus und Katholizismus im neueren Deutschland"); „nicht bloß Toleranz, sondern Achtung und Liebe, Einheitsgefühl in Gott, Gerechtigkeit im weitesten Sinn des Wortes" (so Prof. D. Mausbach, Münster i. W., „Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens"); „Völkisches Einheitsbewußtsein und einen breiten gesunden Grundstock christlicher Überzeugungen haben wir gemeinsam", auch wenn wir das Zugeständnis „voller Gleichberechtigung" unsern protestantischen Brüdern nicht machen können. Große gemeinsame Aufgaben erwachsen beiden christlichen Bekenntnissen in den brennenden Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben (P. P. Lippert, S. J., München: „Deutsche Kultur und Katholizismus"). — Alles in allem: ein Buch deutschen Idealismus in allen seinen Licht- und Schattenseiten.

Jordan, Wittenberg.

Zeitschriften.

Zu Anfang des Neuen Jahres sei auf die **Neue kirchliche Monatsschrift** erneut hingewiesen, die nach wie vor durch die Gediegenheit ihrer Aufsätze als das Hauptorgan unserer positiven wissenschaftlichen Theologie sich bewährt.

Anknüpfend an die vor einem Jahrzehnt erschienenen „Wege nach Weimar" hat Friedrich Lienhard bei Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, eine neue Monatsschrift **„Der Meister der Menschheit"** herauszugeben begonnen. „Beiträge zur Beseelung der Menschheit", so der Untertitel, so recht kennzeichnend für des Dichters Absicht, wie er selbst sagt, seinem Volke ein Segen zu sein, in einer Zeit, wo das materialistische Denken allein triumphiert. Einzelaufsätze, Sprüche, Dichtungen, sowie ein Tagebuch (mit persönlichen und literarischen Notizen), so der Inhalt, der überall des Dichters sinnende Eigenart eines christlich-deutschen Idealismus und reiche Sprachgewalt spüren läßt.

Dies und das.

PBl. 1918, Nov.-Heft, bringt eine Reihe trefflicher Aufsätze zur Frage der innerkirchlichen Evangelisation (s. Zeitschriftenschau!).

Unseren heimkehrenden Brüdern aus dem Felde gelten zwei vom Evgl. Presseverband für Deutschland, B.-Steglitz, hrsg. inhaltreich vorbildlich ansprechende Heftchen **„Wieder daheim!"** und **„Teure Heimat, sei gegrüßt"**.

Zur Frage der Trennung von Staat und Kirche sei sowohl auf das kleine Heft **„Zeitstimmen"** (B.-Steglitz, Evgl. Preßverband für Deutschland) wie auf das „Wort der Aufklärung für die Gemeinden", das D. Schneider, Berlin, unter dem Titel **„Wie stellen wir uns zur Trennung von Kirche und Staat?"** ebd. hat erscheinen lassen. — Über **„das politische Wahlrecht und die christliche Frau"** handelt sachlich aufklärend, politisch leider dem Ernst der Zeit kaum ganz gerecht werdend, Luise Scheffen-Döring (B., Furche-Verlag) — In den ganzen Bereich der kirchlichen Gegenwartsaufgaben führt D. M. Schian's Heftchen „Der evangelische Geist und die neue Zeit" (B., M. Warneck) sachgemäß, aufrüttelnd und Mut machend, ein.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Ehringhaus, F.: Die Bestimmungen über die Einjährigen- u. Reifeprüfungen für Kriegsteilnehmer. M.-Gladbach 1918, Volksverein. (40 S.) 0,45 M. — Ein feste Burg ist unser Gott. (Nr. 18—24.) Predigten von D. M. Luther u. P. F. Lochner. Zwickau (Sachsen) 1919, E. Klärner. (Je 12—16 S.) 0,15 M. Durch Not und Tod zum Siege. Nr. 18—21. (Predigten von Paul u. Richard Kern u. M. Willkomm.) Ebd. (Je 12—16 S.) 0,15 M. Willkomm, O., P. i. R.: Der Kampf um den Frieden. Ebd. (24 S. 0,25 M.) Was hast du mit deinen Sonntagen gemacht? Ebd. (12 S. 0,15 M.) Der Aufgang aus der Höhe. (32 S. 0,50 M.)

Bücherschau.

Philosophie u. Religionsphilosophie. Cordes, J. G.: Pazifismus u. christl. Ethik. (40 S.) L., Eger. 1,30. Kerrl, Th.: Vom Sinn d. Krieges. Eine kurze Philosophie d. Krieges. (IV, 142 S.) Gü., Bertelsmann. 2,50. Selle, Fr.: Von d. Wirklichkeit hinter Krieg u. Geschichte. (V, 67 S.) L., Reinicke. 2,70. — Gese, P.: Einleitung in d. Religionsphilosophie. Über d. verschiedenen Standpunkte u. Methoden z. Erforschung d. Wesens d. Religion. (II, 103 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 3,60. — Heiler, Fr.: Die buddhist. Versenkung. (VIII, 80 S.) M., Reinhardt. 3,00. — Frato, V. J. A.: Eine neue Religion, e. neue Kirche. (80 S.) Hbg., Bahai-Verlag. 2,20. Havenstein, M.: Vornehmheit und Tüchtigkeit. Dem deutschen Volke z. Einkehr. (VIII, 212 S.) B., Mittler & Sohn. 4,80. Wenigen, die, u. die Vielen. Bausteine zu e. nachkriegl. Idealismus. (Bd. 2.) (232 S.) L., Matthes. 3,50.

Theologie. Gay: Moderne Religiosität. (24 S.) L., Strauch. 0,50. Reformation, die, u. wir. Ein Bekenntnis zu evangel. Deutschtum. Fünf Vorträge. (128 S.)

Wilhelmshaven, Heine. 2,00. Schröder, A.: Zwischen Gott u. Welt. Wegweiser f. such. u. denk. Menschen. (72 S.) L., Deichert. 2,00.

Bibelwissenschaft. Kögel, J.: Zum Schriftverständnis d. Neuen Testaments. Gü., Bertelsmann. 2. Das Evangelium d. Johannes. (64 S.) 1,50. 3. Der Brief des Ap. Paulus an d. Galater. (28 S.) 0,80. Leipoldt, J.: Die männl. Art Jesu. (36 S.) L., Deichert. 1,00. Spitta, Fr.: Die Auferstehung Jesu. (II, 113 S.) Gö., Vandenhoeck & Rup. 3,60. Tosetti, W.: Der Hl. Geist als göttl. Person in den Evangelien. (148 S.) Düsseldf., Schwann. 4,50.

Kirchengeschichtliches. Laros, M.: Das Glaubensproblem bei Pascal. (192 S.) Düsseldf., Schwann. 6,50. Niessen, J.: A. K. Emmerichs Charismen und Gesichte. Grundsätzliches, Tatsächliches, Kritisches. (IV, 319 S.) Trier, Petrus-Verlag. 4,50. — Müller, K.: Die vierhundertjähr. Gedenkfeier d. Reformation in schles. Gemeinden. (68 S.) Brsl., Korn. 1,25. — Luthers Briefe. In Auswahl hrsg. v. R. Buchwald. (222 S.) L., Insel-Verlag. 4,00. Zwinglis, H., Briefe. Übers. v. O. Farner. 1. Bd. 1512—1523. (XI, 255 S.) Zü., Rascher & Cie. 9,00.

Systematisches. Dunkmann, K.: Der christl. Gottesglaube. Grundriß d. Dogmatik. (X, 374 S.) Gü., Bertelsmann. 10,00.

Praktische Theologie. Neese, G.: Vom Reich der Seele. Sieben Wanderungen. (79 S.) Zittau, Mönch. 3,00. Zoepfl, Fr.: Frauenwürde. Jahrgang Frauenpredigten. (XI, 327 S.) Fr., Herder. 4,60. Busch, K. A.: Religion u. Leben. 1. Tl. Das persönl. Leben. (Individualeth. Besprechungen.) (VIII, 197 S.) Dr.-Blasewitz, Bleyl & Kaemmerer. 3,20. Prochnow, O.: Wissen od. Können? Gedanken e. Schulmannes üb. d. Aufgabe d. höheren Schulen im neuen Deutschland. (24 S.) Mannheim, Nemnich. 1,60. — Müller, O.: Was e. Pastor emer. e. jungen Pfarrer zum Eintritt in d. Amt zu sagen hat. (41 S.) Go., F. A. Perthes. 0,80. Selle, Fr.: Die heut. Naturerkenntnis u. d. Predigt. (VIII, 166 S.) Gü., Bertelsmann. 5,00. — Frohnmeyer, L. J.: Freiherr v. Leibniz u. d. Mission. (34 S.) Ba., Missionsbuchh. 0,50.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Schneider, J.: Was leistet d. Kirche d. Staat? Vortrag. (38 S.) Gü., Bertelsmann. 1,20. — Briefwechsel, ein, m. e. Ärzte üb. relig. Fragen. (39 S.) Dr., Ungelenk. 0,40. Ditlevsen, W.: Notwendigkeit u. Möglichkeit e. kirchl. Volksmission. (32 S.) Hbg., Rauhes Haus. 0,75. Thieme, K.: Persönlichkeit u. Gemeinschaft, e. Gegenwartsproblem d. Kirche. (32 S.) L., Quelle & Meyer. 0,80. — Rademacher, H. J.: Heimwärts aus Kriegsnot. Psychologische Erfahrungen unter Kriegsgefangenen. (160 S.) M.-Gladbach, Volksverein. 3,00. Schmidt, W.: Ethische Aufgaben im Kriege. (Bei der Truppe.) (32 S.) W., Phoebus. 1,15. Stiglmayr, J., S. J.: Jesuiten. Was sie sind u. was sie wollen. (VII, 148 S.) Fr., Herder. 1,50.

Zeitschriftenschau.

Philosophisches. Boeck: Deussens Philosophie und das Christentum. (PrM. 11 ff.) — Grimme: Geistige Entscheidungskämpfe d. Gegenwart. (ZevR. 1.)

Theologisches. Geyer: Theologie u. Theosophie. (ChrW. 48 f.) Häring-Herrmann: Soll es eine besondere theologische Geschichtsforschung geben? (Ebd.) — Bauer: Was ist uns Luther? (PrM. 18 f.) Grützmacher: Sind wir noch Lutheraner? (EK. 46 ff.) — Baumgarten: Erschütterung d. Glaubens durch d. Weltkrieg. (EF. 11.) Gervinus: Der Stil d. Hl. Geistes. (R. 43.) Müller: Gottes Reich und Kultur. (RK. 45 f.) — Zur Frage üb. das Abendmahl. (LK. 47 Bonwetsch: Das Abendmahl in d. alten Kirche. Walther: Luthers Stellung zum Abendmahl.) Zur kirchlichen Lage. (LK. 47 ff. Thiele: Stunde d. Versuchung. Ihmels: Zur Zukunft der Kirche. Kaftan: Staatsfreie Volkskirche? L.: Nichts überstürzen! Die drei Wege. Kaftan: Zur kirchl. Lage. x: Generalsynode in Baden. EK. 50 Bronisch. R. 44 Thimme: Kirchl. Neuordnung.)

GG. 1918, 11: Pfennigsdorf, E.: Unter der Wolke. Schneider, J.: Was leistet die Kirche d. Staat? Schultze, M.: A. Bartels, Volk u. Vaterland. u. a.

NkZ. 1918, 11: Koerner: Luther im Urteil seines Schülers Er. Alber. Steinlein: Über Luthers Stimme u. sein Verständnis für die Stimme.

StKr. 1918, 3: Knoke, K.: Zur Geschichte des evgl. Gesangbuches bis zu Luthers Tode. Krönert, G.: Kritische Untersuchungen üb. d. Bileamsprüche. v. Dobschütz, E.: Zwei urchristliche Vorschläge f. e. Schlichtungsverfahren. Jordan, Br.: Der Wahrheitsgehalt d. rlg. Erfahrung.

Bibelwissenschaft. A. T. Gunkel: Die Elisa-Geschichten. (EF. 11 f.)

N. T. Bousset: Einltg. z. einer Vorlesung über die Hauptprobleme des Lebens Jesu. (ChrW. 46 ff.) Haußleiter: Der Spruch über Petrus als dem Felsen d. Kirche. (ThLBl. 25 f.) x: Ein neuer Versuch üb. die Auferstehung Jesu [Spitta]. (LK. 44.)

Kirchengeschichtliches. Boehmer: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ", eine bleibende Gabe v. Joh. Agricola an die Kirche d. Reformation. (Stud. 11 f.) Freytag: Ein Briefwechsel aus Luthers Eisenacher Tagen. (ChrW. 44 f.) — Hollweg: Zum 350jähr. Gedächtnis an die Tagung des Weseler Konvents 1568. (RK. 46.) — Meinhold: Augustin. (ZevR. 1.) Wolfhard: J. P. Hebel. (PrM. 11 f.)

Systematisches. Stutzer: Das Herz. (Hochweg 2.)

Praktisches. Walther: Bußpredigt. (LK. 48) — Schwencker: Hilfswerk zur Beseitigung des Theologenmangels. (EK. 48.) — Jüchser: Die Gebote im ersten K.-U. (MevR. 10 f.) Kramm: Verlegung des K.-U.? (EF. 11.) — Faut: Bittgebet. (MevR. 10 f.) Kabisch: Behdlg. der Wunder im RU. (Ebd.) Patzschke: Gegenwartsfragen im RU. (ZevR. 1.) Peters: Das relig. Erleben. (MevR. 10 f.) — Pauli: Die Kirche u. d. RU. in d. Schule. (EK. 46 f.) Stein: Kirchlicher Fortbildungsunterricht. (JM. 11.) Bauer: Die Religiosität der heutigen Jugend. (DF. 3.) — Müller: Notwendige Fortbildung d. evgl. KO. (PrM. 11 f.) — Zoellner: Die provinzielle kirchliche Evangelisation. (PBl. 2,) Fiebig: Persönlichkeit des Evangelisators. (Ebd.) Lackner: Evangelisation in der Großstadt. (Ebd.) Rutz: Evangelisation auf dem Dorfe. (Ebd.) Seyfeld: Vor- u. Nacharbeit bei Evangelisationen. (Ebd.)

DDK. XII, 1. 2: Risch: Behandlung der Gnade im dörfl. Unterricht. Rang: Die deutsche Volkshochschule f. d. Land. Burbach: Zweiter oberrhein. Dorfkirchentag auf d. Ebernburg. Rühl: Dorfkirchentag f. d. südliche Oberhessen. Tillmann: Zweite Tagung der Freunde der Dorfkirche in Thüringen. Ruß: Praktisches Christentum. Heymann: Grabrede auf einen alten Bauern (Jes. 46, 4). Drüner: Ansprache in einem Lazarett im O. (Pred. Sal. 4, 10). u. a.

MPTh. XV, 2: Wurster, P.: Die Not d. Zeit u. die Hoffnung der Kirche. Wurster, P.: Das christl. Gewissen u. die staatlichen Ernährungsvorschriften. x: Ein Fragezeichen zur These v. a.t. Charakter bäuerlicher Frömmigkeit. Dölter: Ansprache bei d. Bezirkssynode 1918. y: Bilder aus d. inneren Leben verschiedener deutscher Gemeinden im 4. Kriegsjahr, 2. Hälfte. u. a.

Mission, Äußere und Innere. Ä. M. Pfisterer: Eine katholische M.sanregung f. Vertreter d. Reformation. (EMM. 11.)

J. M. v. Bodelschwingh: Krankenpflege der Frau unter d. Schwarzen. (EMM. 11.) Pfeiffer: Aufgabe der J. M. gegenüber d. bevorstehenden Jugendfürsorgegesetz. (JM. 11.) Zoellner: Die Mitarbeit d. Diakonissenmutterhäuser an d. Aufgabe der Kirche. (LK. 49.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. Baarts: Weltmacht u. Geldmacht. (R. 43.) Rothstein: Gott ist unser Schild u. unsere Ehre. (RK. 47 f.) — Stockmayer: Grundsätzliches zum Expressionismus. (ChrW. 44 f.)

DE. 1918, 11 f.: Schulze, M.: Christentum u. Nationalismus. Gabriel, P.: Mammonismus, Militarismus, Krieg u. Frieden. v. Rechenberg: Die Liturgie im Hauptgottesdienst. Sleiden, G. O.: Der Charakter der „Civilta Cattolica". Hirsch, E.: Der Scientismus. Schian, M.: Neue Romane, Novellen, Erzählungen. *Kleine Beiträge und Bücher:* Ostwald, P.: Englischer Imperialismus u. deutscher Imperialismus [Kesseler]. Cohn, J.: Führende Denker [Gombel]. Bahr, H.: Vernunft u. Wissenschaft [Fey]. u. a. *Chronik:* Ereignisse von unabsehbarer Bedeutung. Das deutsche Friedensangebot. Die innere Umgestaltung. Das gleiche Wahlrecht. Des deutschen Volkes Neugeburt? — S.: Es war einmal! Müller, H. und Schian, M.: Nach dem Kriege. Eberhard: Der Zionismus auf dem Kriege. Hirsch, E.: Ein neues Leben Jesu [Lepsius]. *Kleine Beiträge u. Bücher:* Der heilige Napoleon [M. Schian]. Unsere religiösen Erzieher [M. Schian]. Classen, Jesus v. Nazareth (G. Schlosser). Heiler, Das Gebet (Clemen). Kesseler, Deutscher Idealismus (Gombel). Broecker, Ein feste Burg (Gombel). u. a. *Chronik:* Die politischen Ereignisse u. die deutsche Zukunft. Gottes Strafe? Gottes Weltregiment. Das Scheitern der Theorien. Das deutsche Volk. Die Folgen für die Kirche.

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Fröber: Lehrbuch d. experimentl. Psychologie. (ThLz. 21 f. Kutzner.) Neveling: Die Unsterblichkeitsfrage. (PrM. 11 f. Neveling.) Vinet: Philosophie morale et sociale. (ThLz. 23 f. Lobstein.) — Baur: Die Philosophie d. Rob. Grosseteste. (Ebd. Scheel.) Heidegger: Die Kategorien- u. Bedeutungslehre d. Duns Scotus. (Ebd. Seeberg.) Schwarz: Fichte u. wir. (Ebd. Hirsch.) — Cathrein: Grundlage d. Völkerrechts. (ThLBl. 23 Zemme.) Natorp: Deutscher Weltberuf. (ChrW. 44 f. Knittormeyer.)

Theologie. Kaftan: Philosophie des Protestantismus. (ThLz. 21 f. Kattenbusch.) Grupp: Jenseitsreligion. (Ebd. Steinmann.) Schröder: Zwischen Gott u. Welt. (ThLBl. 25 Ihmels.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Thomsen: Palästina. (ThLz. 21 f. Nowack.)

A. T. Gunkel: Ausgewählte Psalmen. (ThLz. 23 f. Nowack.) Köhler: Amos. (Ebd. 21 f. Meinhold.) — Kittel: Gesch. des Volkes Israel II. (Ebd. 23 f. Nowack.) — Feldmann: Paradies u. Sündenfall. (ThLBl. 24 Herrmann.) Karge: Rephaim. (Ebd. 25 Caspari.)

N. T. Janssen: Literar. Charakter des Luk.-Evgls. (ThLz. 23 f. Dibelius.) Soltau: Das vierte Evangelium. (Ebd. 21 f. Bauer.) Wrzol: Echtheit des 2. Thessl.-Brfs. (Ebd. Bultmann.) — Schlatter: Die zwei Schwerter. (Ebd. Bauer.) Wetter: Der Sohn Gottes. (Ebd. 23 f. Bauer.)

Historische Theologie. Koeniger: Militärseelsorge in der Karolingerzeit. (ThLz. 21 f. Grützmacher.) Brandt: Katechismen d. Edmundus Augerius. (ThLBl. 23 Meyer.) Schwark: Bischof Rather v. Verona als Theologe. (ThLz. 23 f. Scheel.) Stegmann: Silvanus als Missionar u. Hagiograph. (Ebd. Bauer.) — Luther noch immer. (Ebd. 21 f. Schornbaum.) Vesper: M. Luthers Jugendjahre. (Ebd. Hirsch.) — Ihmels: Das Christentum Luthers. (ThLBl. 24 Ihmels.) Naumann, Fr.: Die Freiheit Luthers. (ThLz. 23 f. Eck.) Rade: Luthers Rechtfertigungslehre. (Ebd. 21 f. Köhler.) Walther: Luthers Kirche. (Ebd. Clemen.) Luthers deutsche Bibel. (StKr. 3 Risch.) — Hauck: Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben. (ThLz. 28 f. Eck; PrM. 11 f. Scheibe.) Jordan: Reformation u. gelehrte Bildung. (ThLz. 23 f. Schornbaum.) Loserth: Die prot. Schulen der Steiermark im 16. Jahrhdrt. (Ebd. Knoke.) — Ulric Zwingli. (ThLBl. 23 Preuß.) — Mayer: Die Entstehungszeit d. pfälz. Unionskirche. Von der Wiege d. pfälz. Union (PrM. 11 f. Websky.) Tiesmeyer: Was jedermann v. christl. Gemeinschaftsbewegung in Dtschld. wissen muß. (ThL 23 f. Fleisch.) — Keller: Aus meinem Leben. (Ebd. Fleisch Donders: P. Bonaventura Or. Pr. † 1914. (ThLBl. 2 Boehmer.) Scheffen: Zum Gedächtnis von D. B. Wei (Ebd. 24 Kittel.) Vetter: Otto Stockmayer. (ThLz. 23 Fleisch.) — Flemming: Akten d. ephesinischen Synode 44 (ThLBl. 23 Kittel.) — Grabmann: Grundgedanken Augustins über Seele u. Gott. (ThLz. 21 f. Scheel.) Hessen: B gründung d. Erkenntnis nach Augustin. (Ebd. Scheel.)

Systematische Theologie. Bartmann: Lehrbuch d Dogmatik. (ThLBl. 23 Kunze.) Mehlhorn: Grundriß prot. Rlgslehre. (PrM. 11 f. Websky.) — Mausbach: Kath Moraltheologie. (ThLBl. 25 Grützmacher.) v. Rhode Sexualethik.

Praktische Theologie. v. d. Goltz: Grundfragen de prakt. Theologie. (ThLz. 23 f. Naumann.) Niebergal Theologie u. Praxis. (Ebd. 21 f. v. d. Goltz.) — Niebergall: Der Schulreligions- u. der Konf.-Unterricht. (Ebd. 23 Bornemann.) — Bungenberg: Neue Wege in der Behdl der bibl. Geschichte. (ThLBl. 25 Meyer.) Göller: Da Eherecht im neuen kirchl. Gesetzbuch. (Ebd. 24 Lemme. Henrici: Das Gesetzbuch der kathol. Kirche. (Ebd. 2 Lemme.) — Moering: Kirche u. Männer. (ThLz. 21 v. d. Goltz.) — Niebergall: Die lebendige Gemeind (Ebd. v. d. Goltz.)

Predigten u. Erbauliches. Althaus: Vom Glaube u. Vaterland. (ThLBl. 24 Meyer.) Bodensieck: Gottes kraft in schwerer Zeit. (ThLz. 23 f. Thimme.) Kriegspredigten f. d. festliche u. festlose Hälfte des Kirchenjahres. (ThLBl. 23 Stammer.) Mathies: Predigten u Ansprachen. (Ebd. 24 Fey.)

Äußere u. Innere Mission. Jann: Die katholische Missionen in Indien, China u. Japan. (ThLz. 23 f. Mirbt. Röhl: Ostafrikas Heldenkampf. (ThLBl. 25 Weißhaupt.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. Lemme: Der geistig Neubau unseres Volkslebens. (ThLz. 23 f. v. d. Goltz.) — Bastgen: Die römische Frage. (Ebd. Mulert.) Paps Kurie u. Weltkrieg. (Ebd. Mulert.) Strucker: Kund gebungen Benedikts XV. z. Weltfrieden. (Ebd. 21 f. Mirbt.)

Inhaltsverzeichnis.

Preis jährlich 6 M., mit Porto 6,60 M. Der „Vierteljahrsbericht" allein jährlich 1,50 M., mit Porto 1,70 M.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.